L. thc.
o
49.

H. XI. 159.

L.th.c. o. 49

L th c
o
49

Franz Gaßers

Briefe

über

die Freygeister

nebst

einem kleinen poetischen Anhang,

zur Bildung edler Herzen.

F. Stenglein

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Augsburg,

bey Matthäus Rieger sel. Söhnen.

1775.

Assuesce & dicere verum, & audire.

SENECA *Epist.* 102.

Vorbericht.

Ich las zeithero verschiedene schöne Schriften in der heutigen Schreibart, welche die Freydenker, davon die Welt voll ist, mit Ernst und Spaß packten. Mein Geist ward hierdurch ermuntert, und meine Seele war rege auch diesem Abfaum der Menschen einige Noten zu machen. Nimm sie hin, werthester Leser! diese wenige Blätter, in welchen ich den Freygeist in dem Tempel, den Freygeist in Gesellschaft, den Freygeist auf dem Sterbebette nach meinen wenigen

Kräften, doch ächt, geschildert zu haben glaube. Ich weihe sie, diese Blätter, Deiner Huld, und wenn Du ihnen Beyfall geben wirst, so darfst Du, geliebt es Gott, noch mehrere hoffen. Ich bin, und verharre einstweilen

Dein ergebenster Freund

der Verfasser.

Der Freygeist
in
dem Tempel.

Amyndas an Philemor.

I. Brief.

Philemor!

Sie sind doch ein ungestümmer Freund! Ich habe Sie schon so oft überführet, daß weder die Zeit, noch meine Kräften, zureichend wären, Ihnen das Bild und den Charakter eines Freygeistes mit ächten Farben zu schildern. Aber das verschlägt Ihnen gar nichts; Sie stehen hartnäckig auf Ihrer Foderung und weichen nicht einen Schritt davon ab. Sie wollen ein Gemälde haben, in welchem Sie die wahr-

haften Züge eines sogenannten starken Geistes zu sehen wünschen, und denken nicht auf den Maler zurück, dessen matter Pinsel nur Unvollkommenheiten zu entwerfen fähig ist. Die häufigen Berufsgeschäfte verschlingen mir öfters die nothwendigen Erholungsstunden; und dennoch soll ich nicht einmal mehr Ihr Freund seyn, wofern mein Entschluß nicht nach Ihrem Willen abgefasset würde; so setzen Sie mir das Messer an die Kehle. Wissen Sie was? Ihre Einsicht soll das Bild verbessern; sie muß die dunkeln Schatten meiner Ausdrücke mit hellerem Licht zerstäuben; anders kann ich Ihr kühnes Verlangen nicht bestrafen, und dabey hab ich das Vergnügen, Sie, theurer Philemor! als meinen Lehrer zu verehren. Unter dieser Bedingniß will ich gleichwohl die Feder zur Hand nehmen, aber Sie halten sie doch auch gewiß? —

Ein Freygeist ist eigentlich jener, der sich an keine andere Gesetze, als an jene, die ihm unmittelbar durch das Vernunftslicht kennbar sind, gebunden zu seyn glaubt. Gott, sagt dieser erlauchte Mensch, kann keine Gesetze vorschreiben, die unbegreiflich,

oder der Vernunft widerstrebend sind, also kann mich auch niemand verbinden noch andere neben diesen zu erkennen, als die der Schöpfer selbst in meine Seele eingegraben. Denn es ist nicht möglich, daß er mit einer Hand das niederreiße, was er mit der andern aufgeführet, und daß er jenes Licht erlösche, das er selbst in unsern Herzen angezündet hat. Es ist nicht möglich, daß seine Gesetze jene Triebe, als strafbar, verwerfen, jene Vortheile und Vergnügungen des Lebens, in denen wir von Thieren, weil wir sie vernünftig fühlen, und nach Geschmacke wählen können, unterschieden sind, verbiethen sollen, zu welchen er uns, als seinen Geschöpfen, durch das Licht der Vernunft den Weg eingeschlagen, und dieselbe gebilliget hat; oder warum hätte er diese edlen Triebe in unsere Seele geleget? Sind die Wirkungen davon böß, oder wie die Christen sprechen, sündhaft, so ist ja Gott ihr Urheber; er kann aber der Urheber etwas böses, oder sündhaftes nicht seyn, denn dieses hätte kein Verhältniß mit dem Begriffe eines unendlich vollkommenen Wesens. Er muß also diese Triebe gut heißen; er muß also unsere Handlungen, die aus

 ihnen

ihnen entspringen, nicht verdammen können; er muß also uns keine Gesetze, welche jenen unserer Seele eingeprägten zuwider sind, aufbürden können. Mit einem Worte: die Vernunft hat zu allen Zeiten, bey allen Nationen, wohlgesittete Menschen gebildet; ihre innere unläugbare Stimme unterrichtet uns in den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbsten, und gegen den Nebenmenschen. Diese Stimme ruft uns zu: genießet die Freuden, die Vortheile dieses Lebens. Krönet euch mit Rosen der Wollüste und des Vergnügens, ehe sie verwelken; denn dies ist euer Erbtheil. Hätte uns aber der Schöpfer durch neue Gesetze diese Freuden rauben wollen, so müßten dieselbe so klar, so deutlich können erwiesen werden, daß nicht der geringste Zweifel in unserer Seele Platz fände; Gott habe geredet; Gott seye der Geber dieser Gesetze; Gott seye der Stifter jener Religion, die uns dieselbe mit so unumschränkter Gewalt aufdringen will. Da aber dieses biß auf diese Zeiten noch niemal geschehen ist, noch ins künftige wird geschehen mögen; so ist nichts natürlicher, als die Folge, daß das Licht der Vernunft, und die daraus entsprin-

gende Pflichten jene Religion ausmachen, die allein die sicherste, und untrüglichste bleibt.

So täuschen sich diese aufgeklärte sinnliche Menschen, diese Kinder der Finsternissen. Man thut ihnen keine geringe Ehre an, wenn man sie Leute von Vergnügen nennet, welche durch die gegenwärtige sinnliche Ergötzungen viel zu sehr beschäftigt, und viel zu glücklich sind, als daß ihre Blicke die Scenen, die dunkeln Scenen des Zukünftigen durchforschen sollten. Die, an das ergötzende dieses Lebens, wie Thiere, zu stark angeheftet, weder Zeit noch Geduld besitzen, ernsthafte und langweilige Betrachtungen anzustellen, warum sie da? oder zu welchem Ziel und Ende sie von dem gütigsten Schöpfer zu vernünftigen Menschen sind gebildet worden? die zu viel Witz haben, und zu wohl zu leben wissen, als daß sie, mit dem Pöbel der Christen, Gott fürchten, und den Haufen von alten und allgemeinen Vorurtheilen, aus denen die christliche Religion, wie sie träumen, zusammengesetzet ist, annehmen sollten.

Da sehen Sie, mein beßter Philemor! das Lehrgebäude dieser starken Geister, und die Vernunft-

schlüsse, auf welchen es, ihrer Meynung nach, als auf einem nimmermehr zu erschütternden Grunde, ruhet. Aber das müssen sie noch bemerken: welches das Schicksal aller Ketzer zu allen Zeiten wäre; diese erhabnen Glaubensväter kommen in den vornehmsten und entscheidenden Stücken ihrer Lehre nicht zusammen. So viel es Köpfe sind, so viel neue Systeme können sie zählen, die einander, wie Tag und Nacht, entgegen gesetzet sind. Was einer aufgebauet hat, das reißt der andere wieder zu Trümmer, und dann gerathen sie einander in die Haare, wie zwey erzörnte Nachbarinnen. Voltaire, damit ich doch neuere Beyspiele gebrauche, Voltaire und Rousseau sind treffliche Zeugen davon. So niederträchtig, dächte ich, sollten gesittete Weltbürger, und was mehr ist, Lehrer der Vernunft und gesunden Philosophie, Schöpfer einer ächten Religion, sich nicht zanken. Solche wilde Ströme der Schmähsucht verrathen zu deutlich die Urquelle, woraus sie fließen. Und was ist diesen erleuchteten Geistern unrühmlicher, als wenn ein Vernünftiger schließen muß, daß der Zunder ihrer Zwietracht nichts denn Neid und Ehrgeiz, nichts

denn Stolz und Eigennutz seye? Doch fande der erste Anhänger und Lehrlinge genug. Seine Lehre ware auch so gemächlich, als es sich immer Weichlinge wünschen konnten. Seine Leidenschaften sättigen, den Begierden, den wildesten und schändlichsten Trieben der verderbten Natur folgen, sich in allen Lastern, ohne Furcht einer ewigen Strafe, herumwälzen zu dürfen, ist ja ein Keder, an dem ein sinnlicher Mensch nothwendig hängen bleiben muß. Und in diesen gottlosen, dem Licht der Vernunft widerstreitenden Grundsätzen, stärket er sie noch durch die sichersten Verheißungen einer ewigen Belohnung, weil Gott sonsten ein Tyrann, ein Barbar, und kein unendlich gerechtes Wesen seyn müßte. Er setzet so zuversichtlich die Heiden, die unverschämteste Lasterbälge, sogar den abtrünnigen Julian, in den Himmel, gerade, als wenn er sie darinnen gesehen hätte, weil sie nach der Vorschrift der Vernunft gelebet, und dieses eben genug seye, warum sie der Schöpfer mit den ewigen Freuden seines Reiches belohnen müsse. Gott gebührt zwar Anbethung und Verehrung, aber diese Anbethung, diese Verehrung ist willkührlich; und sie

mag

mag nun auf eine Art geschehen, wie sie will, so ist sie ihme doch allezeit angenehm. Seine heiligsten Gesetze sind Vorurtheile des getäuschten Pöbels, und Träumereyen milzsüchtiger Pedanten, oder im Hirn verrückter Pfaffen, die man ohne Bedenken übertretten darf.

Dieses sind nun beyläufig die auferbauliche und andächtige Artikel seiner philosophischen Religion, die er seinen Proselyten beybringet, und die ich Ihnen, mein Freund! nothwendig anführen mußte, ehe ich zu dem Gemälde eines **Freygeistes in dem Tempel** den Pinsel ergrif, um Ihnen einen kurzen Begrif von den Lehren unserer sogenannten starken Geistern zu machen.

Es ist doch einmal eine bewunderswürdige Sache, daß unsere Philosophen und erhabene Geister, sich äußerlich zu einer Religion bekennen, von welcher sie doch in dem Innersten ihres Herzens überzeuget sind, daß sie nur eine Fabel, ein Fantom, oder eine Mißgeburt eines thörichten Träumers sey; daß sie sogar in dem Gottesdienste sich unter Christen einmengen, und den Geheimnissen unserer heiligen

Reli-

Religion beywohnen, die sie doch als lächerliche Gauckeleyen verhöhnen; daß diese Häuchler, wenn man sie öffentlich fragen sollte, welches Glaubens sie wären? keinen Anstand nehmen zu sagen: sie seyen Catholicken, welche ihnen die niederträchtigsten Thiere zu seyn dünken, welche, wenn es sich immer thun läßt, ihnen zu einem Gelächter und Spott in ihren Gesellschaften dienen. Die Frage: warum diese Wunderthiere des Witzes, diese Verächter unserer heiligen Kirche, sich zu so wundersamen, und ihrer eingebildeten Religion so nachtheiligen Handlungen, heruntersetzen, und dem Vernunftslicht, das sie himmelan erheben, solche Unbilde zufügen; diese Frage, sage ich, scheint sehr wichtig und schwer; aber sie ist bald gehoben; nur ein bisgen nachgespürt, so entschleyert sich das Räthsel augenblicklich. Die Ursachen dieses geheimnißvollen Warum sind fühlbar genug, auf den Grund ihrer häuchlerischen Verstellung zu kommen.

Philemor! Du wirst mir keinen Freygeist zeigen können, den nicht die brennende Begierde verzehret, sich Ansehn zu erwerben, oder sich auf dem Stuhle der Ehren glänzen zu sehen; der nicht nach der schmäu-

chelhaf-

chelhaften Gunst der Großen strebet, die sein Glück beförderen, oder ihn höher empor schwingen soll. Diesen Zweck ihrer schmachtenden Sehnung zu erlangen, wissen sich diese schlaue Politiker in Schaafspelze zu verhüllen, damit der Wolf nicht erkannt werden möge. Sie wissen ihrer Bosheit den ehrwürdigen Mantel der Tugend umzuhängen; Menschenliebe und Großmuth sind die prächtigen Worte, mit denen sie immer umherwerfen. Sie sind zu klug, diese Vernünftler, als daß sie den unverbesserlichen Schaden, der aus der Entdeckung ihres wahrhaften Charakters entspringen würde, nicht deutlich genug vorher sehen sollten Man würde sie fliehen, und als Ungeheuer verabscheuen, die der Tugend gefährlich, und dem Staat und dem gemeinen Wesen unnütz, schädlich, und zum Untergange seyn würden. Denn es ist eine ausgemachte Sache, und die Welt hat es zum größten Nachtheil erfahren, daß von Leuten, die keinen Gott fürchten, die keine Religion erkennen, die keine andere Gesetze annehmen wollen, als jene, so ihren Sinnen schmäucheln, und vollkommen nach ihrem fleischlichen Geschmacke sind: als jene, die ihren

Gemäch-

Gemächlichkeiten, ihrem Eigennutz angemessen sind, und welche ihnen durch das von dem düstern Nebel ungezäumter Leidenschaften umwölkte Vernunftslicht kennbar geworden, die die schwärzeste und häßlichste Laster zu begehen nicht einmal erröthen; daß, wiederhole ich, daß von solchen Leuten nichts wenigers, als was Gutes und dem Fürsten und Staat Nützliches zu erwarten sey. Leute, die sich kein Gewissen daraus machen, Gott Treue und Glauben abzusprechen, werden gewiß die engesten mit den heiligsten Schwüren bevestigte Bündnisse, die schuldige Treue gegen ihren Fürsten, so oft es ihr Vortheil oder Eigennutz fodert, zu brechen niemals zaudern. Die Besuchung der Gott geweihten Tempeln, die Gegenwart bey den heiligsten Geheimnissen unserer Religion, muß diesen Pharisäern also zum Vorwand ihrer Frömmigkeit und ihres Christenthumes dienen. Nicht Gottesfurcht, nicht Andacht, nicht Eifer, ihrem Schöpfer seine unzählbare Gutthaten mit Lob- und Dankgesängen zu vergelten, trägt sie dahin, nein; über diese Alfanzereyen haben sie sich lange weggesetzt. Christen wollen sie scheinen, um

wenig-

wenigstens den Ruhm, den äußerlichen Ruhm eines gesitteten Bürgers zu behaupten, der ihr Glücke befördern, und ihrem Ehrgeize schmäucheln soll.

Sind das die schönen Absichten, warum diese Verbrecher in unsere Tempel wallen? werden Sie fragen; und Sie, mein theurer Philemor! Sie können andere, heiligere, von solchen Häuchlern hoffen? — Aber, sagen Sie ferner, diese Scheinheiligen werden sich doch so andächtig, so auferbaulich und eingezogen, wie es wahrhaften Christen zukömmt, anstellen müssen, sonst sähe ich nicht, wozu ihnen die Larve der Frömmigkeit und Gottesfurcht nützlich seyn sollte? — Philemor! hier verräth sich ihre Thorheit. Nicht nur Ehrgeiz und Eigennutz sind die fruchtbare Erfinder dieser Häucheley, auch die Eitelkeit spielt ihre Rolle mit; Sie können wie Hagedorn sagen:

Dich kenn ich Maske: nur vorbey.

Der schmackhafte Aufputz soll nicht ohne Bewunderer seyn; sie können die artigen Verbeugungen, die Modemienen, die reich galonierten Kleider nicht besser in das Gesichte bringen, als wenn sie Tempel besuchen, wo die Versammlung verschiedener Gattung

tung von Menschen immer am zahlreichsten ist. Das schöne Geschlecht findet sich da ein. Der bunte Pracht soll diese Göttinnen bezaubern, und die wollüstige Blicke dieser Helden werfen Netze aus, unbehutsame Schwachheiten in dem Schlamm ihrer thierischen Lüsten stecken zu machen. Die Kirchen sind ihnen ein Schauspiel, worinn sie wenigstens eine halbe Stunde zu lachen Ursache finden, die sie zu ihrer Ergötzung nirgends besser verschleudern mochten. Die gefaltete Hände der Christen, die glühende Seufzer, die andächtige Mienen, womit sie ihrem Schöpfer den gebührenden Zinß des gerührten, von unzähligen Gutthaten gerührten Herzens abzollen, sind ihnen lächerliche Ausschweifungen einer übertriebenen Andächteley. Die Handlungen des Priesters auf dem Altare verspotten sie, als niederträchtige Harlequinspossen, als fanatische Erfindungen einfältiger Mönche, und sie bedauren, recht sehr bedauren sie den verführten Pöbel, der so aufmerksam auf alle Wendungen des Priesters schauet, der in jeden derselben ein besonderes Geheimniß seiner Religion andächtig betrachtet. Ich muß Ihnen, mein Freund!

diese Wahrheiten mit einem Beyspiele beleuchten.

Sehen Sie, wie Lelio, diese gepuderte Maschine, in den Tempel hinein faselt? Vorsetzlich wallt er in den erhabensten Ort, damit er von jeden gesehen und bewundert werden möchte. Seine schöne, schmackhafte Frisur, sein gebrämtes Kleid, kann den Zuschauern unmöglich gleichgültig seyn. Die irrende Blicke seiner schmachtenden Augen schwärmen in der ganzen Kirche umher, eine Freundinn zu entdecken, um ihr durch ein Compliment die stumme Versicherung der vielsagenden Ehre abzupressen, sie Abends in die Oper führen zu dürfen. Er hat auf der hohen Schule nach der neuesten Mode eine Messe anlehnen gelernet, welches die ganze Wissenschaft ausmacht, mit der er bereichert nach Hause kam. Die Bethschnur ist sein Stockband, mit welchem er sehr artig zu spielen weiß; jetzt reisset er ungedultig die Handschuh von seinen Händen, und trillert den brillierenden Ring tausendmal um den elfenbeinernen Finger; jetzt macht er mit der Dose einen erstaunlich gelehrten Zug; schnupft tiefsinniger, als ein Sternseher,

seher, der an seinem Pulte den Lauf der Planeten auszirkelt. Damit er aber nicht eine einförmige, und seinen Zuschauern eckelhafte Rolle auf dieser Schaubühne spiele; langt er endlich das Bethbuch aus der Tasche — das Bethbuch, rufen Sie, ein Freygeist das Bethbuch! — nicht so hastig, mein Freund! es sind Sammlungen verliebter anakreontischer Oden, die er zur Verscheuchung des Schlafes lieset. Denn was sollte er anders aus Langweile anfangen? Was der Priester auf dem Altare macht, das bekümmert ihn wenig; er würde die heiligste Handlung nicht wahrnehmen, wenn sie ihm nicht das Herzklopfen der Andächtigen und das laute Zeichen der Glocke andeuteten. Er beugt sich wie ein Christ; nein! nein, ich irre, er streckt sich über seinen Stuhl hin, wie ein Baurenjunge bey dem Breytopfe über den Tisch. Aber jetzt wird er auf einmal achtsamer auf den Opfernden. Warum? können sie mich fragen? er muß sich gleich nach der Genießung, ehe sich die Versammelten zerstreuen, aufmachen, damit er ihnen das Vergnügen nicht raube, zu sehen, wie artig und gekünstelt er sich aus dem Tempel fortwir-

 belt.

belt. Zu Hause wird ihm der Priester zu einem Gespötte; ware er hurtig in seinen Verrichtungen, so heißet es: ma fois! der Pfaf hat sich heut auf dem Altare umher getummelt, wie ein Reitpferd auf dem Paradeplatz. Ware er langsam: so flucht er edelmännisch etliche Dutzend sacre bleu heraus, und schilt den Gesalbten des Herrn einen trägen Tanzbären.

O Ewiger! diesen Gräuel kannst du in deinem Heiligthume sehen, und ein entzündender Blitz deines gereizten Zorns zerstäubet den Spötter, den Verbrecher nicht! — Sie fühlen es nun, mein werther Philemor, wie sich die Bosheit täuschet. Christlich, wenigstens auf den Schein, christlich glauben diese Häuchler gehandelt zu haben, da sie Aergernisse ausgestreuet, Aergernisse in dem Tempel Gottes, den sie nach der Lehre ihres großen Glaubensvaters, des Voltairs, zu verehren und anzubethen schuldig sind; in den Tempeln Gottes, die zu allen Zeiten, bey allen Nationen, dem Dienste der Götter, oder christlich zu reden, des einigen wahren Gottes geweihet waren. Da streuen sie Aergernisse aus, und hemmen die Andacht

dacht der Versammelten, oder winken ihnen, wenn sie unbehutsam, oder sonst träge genug zum Guten sind, durch ihr Beyspiel zur Nachfolge. Die Mode soll ihr gotteslästerliches Betragen gutsprechen, denn andächtige Mienen, gefaltete Hände, tiefe Verbeugungen passen dem Pöbel, und nicht den süßen Herrchen, gut; aber die Vernunft sträubt sich dagegen, daß diese aufgeklärte witzige Klügler die erste und wichtigste Pflicht, die sie uns lehret, Gott anzubethen, nicht entrichtet haben; oder wenn ihr Betragen in den Tempeln, Gott anbethen heißt, so werden die Hunde in einer Classe mit ihnen zu stehen haben, die eben so auferbaulich und andächtig, wie diese erleuchtete Geister, in der Kirche sich verhalten.

Betrachten Sie meinen Lelio, betrachten Sie ihn aufmerksam — aber kein Wort mehr. Sie werden zu diesem Gemälde leicht ein Original finden können. Ich erwarte jetzt, Philemor! Ihre Anmerkungen darüber, ehe schreibe ich Ihnen nicht wieder; Sie werden selbst wünschen, daß ich schließe, denn mein Brief ist erstaunlich lang geworden. Aber das

muß ich Ihnen noch sagen, daß ich immer unverändert seyn werde,

theurer Philemor!

Ihr aufrichtigster Freund,
Amyndas.

Philemor an Amyndas.

II. Brief.

Amyndas!

Gestern saßen wir mit vier Gästen zu Tische. Der Papa zoge einen Brief hervor. Philemor, du mußt ihn uns vorlesen, sagte er, er enthält nützliche Sachen, und dann haben wir das Vergnügen, unsere Anmerkungen darüber zu machen. Ich beugte mich, und nahm den Brief. Was! — rufte ich entzückend auf; denn ich sahe die Aufschrift, und kannte Ihre Hand. Was! einen so langen Brief von meinem faulen Amyndas? — Nun! das ist edel! habe ich doch noch seinen Eigensinn besieget! hastig machte ich ihn zurechte und las; alle horchten aufmerk-

aufmerksam. Ich kam auf den Charakter des frommen Lelio, und alle Züge machten den Herrn von N. erröthen; Sie müssen ihn entsetzlich getroffen haben. Jetzt war ich mit dem Brief fertig, und der Papa fragte mich: Philemor! wie gefällt dir der Freygeist in dem Tempel? Ich erstaune, antwortete ich, über diese Frevler, über diese Spötter der heiligsten Geheimnissen unserer Religion. Welch eine Strafe ziehen sie ihnen auf den Hals!

O mein Sohn! sagte der Papa, das wäre noch gut, wenn diese Bösewichte ihnen allein schadeten, aber das Uebel verbreitet sich, wie eine ansteckende Seuche, auf mehrere. Wie viele, wenn sie diese Ausschweifungen im Heiligthume erblicken, glauben gleiches Recht zu haben, solchen Beyspielen zu folgen, welche um so mehr eindringlicher sind, je größer das Ansehen der Person ist; wenigstens ist alle Andacht und Versammlung des Geistes hin, denn man gewinnet keine Zeit, wenn das Auge mit solchen tändelnden Maschinen beschäftiget ist, das, was auf dem Altare geschiehet, zu beherzigen. Und das mag die Ursache der Laulichkeit seyn, welche die Gemü-

ther der Christen so allgemein beherrschet. Wie viele Jünglinge, die immer nach Mode und Artigkeit lüstern, denen es schon lange an der Religion, als an einem Zaume ihrer wild aufkeimenden Leidenschaften, geeckelt hat, werden in die Fusstapfen dieser Schwindelköpfen, von ihren bösen Beyspielen gereizet, nachtretten; und also mit beyden Füßen ihrem Untergange zurennen! Ist nur einmal der gute Saamen der Frömmigkeit und Gottesfurcht in dem Herzen ersticket, so pflanzt sich das Unkraut, und wächst zu starken hockerigten Stämmen der Lastern an. Philemor! mein Sohn, siehest du diesen Gräuel in den Tempeln Gottes, so wende dein Auge von denselben ab, und flehe brünnstiger zu dem Herrn, seine Gnade möchte dich vor solcher Gottlosigkeit schützen. Schreibe deinem Amyndas, schreibe Ihm in meinem Namen: daß er mehr dergleichen lehrreiche Briefe an dich bestelle; nützlicher wirst du die Zeit nicht verwenden können, als wenn du dieselbe aufmerksam liesest; schreibe Ihm heute noch.

Vergnügter habe ich nie an der Tafel gesessen, als diesesmal, mein werther Amyndas! Die schönsten

Lehren, die ich mir tief in das Herze fassen will, hörte ich. Alle waren wider das gottlose Verfahren des Lelio heftig aufgebracht. Hätte der geprießene Herr von N. der sehr misvergnügt über Ihren Brief schien, den Faden der Rede nicht auf was anderes geleitet, so glaube ich, würden den ganzen Nachmittag die Ausschweifungen der Freydenker den Stoff zur Unterhaltung gegeben haben. Der Unzufriedene hat sich zeitlich davon gemacht, und nun dörften wir wohl auf eine Zeit Ruhe vor seinem ungebettenen Besuche haben. Wie gesagt, der Charakter Ihres Lelio fiel ihm sehr empfindlich. Vielleicht ist er das Original von demselben, sonst würde er sich nicht so gerümpfet haben; allein der Wurm krümmt sich, wenn er getretten wird. Welch eine Kette von Thorheiten sehe ich in der Lehre dieser Witzlinge! nichts als Vernunft: schreyen sie, und nichts mangelt ihnen mehr, als diese. Wenn das Vernunftslicht nicht zureichend ist, uns die Triebfedern der einförmigsten Handlungen, der sich immer gleichen Natur, zu entdecken, um wie viel mehr wird der Schimmer dieses Lichts zu matt seyn, uns in den Pflichten gegen

Gott zu unterrichten, uns eine Religion zu zeigen, die ihm gefällig, und allein die sicherste und untrüglichste seyn soll; nein, die Gesetze des Evangeliums widerstreiten jenen der Vernunft nicht. Was diese uns im Dunkeln zeigen, das wird durch jene in ein helleres Licht gesetzet. Aber in solche Betrachtungen lassen sich diese Thoren nicht ein. Die Vernunft muß sich nach ihren viehischen Lüsten jetzt ausdehnen, jetzt zusammenziehen; und sie ist der Vorwand, mit welchem sie ihre Ausschweifungen beschönen; sie sagt ihnen verständlich: Belohnungen setzen Verdienste voraus; wer also diese nicht besitzt, der kann unmöglich auf jene Anspruch machen. Das Laster muß seinen Rächer haben; sie schmäucheln sich also umsonst, ungestrafet durchzukommen. Gott und sein Reich ist der Antheil und das Erbe des Tugendhaften:

Er bleibt die Hoffnung der Gerechten,
Er wird mit euch, ihr Thoren, rechten;
Wie wollet ihr vor ihm bestehn?
Er überschüttet euch mit Grimme
Wenn der noch fernen Rache Stimme
Euch nicht erwecket ihm zu flehn.

Sehen

Sehen Sie, mein beßter Amyndas! welch gute Früchte Ihre Briefe aufkeimend machen können? Ich lese sie, und weil ich sie lese, so schleichen mir unvermerkt die Stunden dahin, die ich nicht nützlicher verwenden möchte. Denn bey einer jeden Zeile bleibe ich stehen, und stelle meine Betrachtungen darüber an. Gram und Abscheu wechseln in meiner Seele, wenn ich die Züge, mit welchen sie mir die gottlosen Handlungen eines Freygeistes in dem Tempel gemalet haben, überschaue. Dann flehe ich ihm, dem Vater des Lichts, er möchte mit einem Strale seiner unendlichen Erbarmung den von einer düstern Wolke umnebelten Verstand dieser Schwärmer beleuchten.

Vollenden Sie also das Gemälde eines Freygeistes; legen Sie ja den Pinsel nicht eher weg, bis das ganze Bild fertig ist. Aber gar zu lange müssen Sie mich nicht warten lassen, verstehen Sie es? Fünf Tage — nun! — Ich will Ihnen keine Zeit bestimmen, wenn nur der Brief recht lang wird. Leben Sie unterdessen recht wohl, und bleiben sie immer ein Freund

Ihres ungestümmen Philemors.

N. Sch.

N. Sch.

Die Mama ist böse auf Sie, weil sich Ihr Eigensinn nicht brechen läßt, daß Sie uns besuchen. Dieser finstere Philosoph, sagte Sie, kann uns doch das Vergnügen nicht machen, Ihn in unserm Schlosse zu sehen! Amyndas! Sie müssen kommen, oder die Mama —— verstehen Sie mich?

Der Freygeist in Gesellschaft.

Amyndas an Philemor.

III. Brief.

Philemor!

— Amyndas, Sie müssen kommen, oder die Mama — verstehen Sie mich? — Ja wohl, ich verstehe Sie: oder die Mama wird sich an Ihnen rächen. Ha! ha! ha! so finstere Philosophen, wie ich bin, fürchten die Weiberrache nicht. Lassen Sie es nur gut seyn, ich will Ihre Frau Mama schon wieder besänftigen. Meine Geschäfte sind so hoch aufgethürmt, daß ich mich keinen Tag lang von ihnen entfernen kann, es wird sich aber alles geben, seyn Sie nur zufrieden. Wie vieles hätte ich noch an Ihrem letzten Briefe auszustellen!

Eines kann ich doch unmöglich übergehen: Ist das vernünftig? daß Sie einen langen Brief von Ihrem faulen Amyndas fordern? Ich dächte, faule Leute schrieben selten, oder wenigstens sehr kurz. Schier dörfte ich mein Versprechen nicht halten, weil Sie die aufgesetzte Bedingniß so schlecht erfüllet haben. Damit Sie aber sehen, wie theuer mir Ihre Freundschaft sey, und wie sehr ich Sie liebe, beßter Philemor! so sollen Sie nun auch **den Freygeist in der Gesellschaft** kennen lernen.

Wer in Gesellschaften keine eckelhafte Rolle spielen will, der muß nebst guten und schönen Sitten auch Einsicht besitzen, von verschiedenen Dingen vernünftig und mit Geschmack, urtheilen zu können. Fehlen ihm jene, so beleidiget er den Wohlstand und die Eingezogenheit; mangelt ihm diese, und er hat dabey noch das Unglück eine fertige Zunge zu besitzen, wehe! denen, die ihn anhören müssen! Er ist, wie Gellert eine so geschwätzige Dole schildert:

> Die größte Plage kluger Ohren,
> Ein Ausbund von beredten Thoren
> Ein unentfliehlich Ungemach —

Die

Die witzigen Einfälle ermuntern eine Gesellschaft; aber sind sie zweydeutig, so streuen sie Zwietracht aus, und geben öfters Gelegenheit zu Haß und Feindschaft. Wer nicht leiden kann, daß man ihm widerspreche, der fliehe die Menschen, oder lerne seine Meynung mit Bescheidenheit vertheidigen. Philemor! lassen Sie es Ihnen immer gesagt seyn: hören Sie Reden, die die Ehre des Nebenmenschen verletzen, die die Ehrbarkeit erröthen machen, welche die Religion und ihre heiligsten Geheimnisse, als Gedichte, als Träume, auszischen, fliehen Sie, o! fliehen Sie diese Versammlungen des Satans, diese Schulen der Gottlosigkeit. Freund! ich rede dieses nicht, als wenn ich an Ihrer Frömmigkeit, die so leicht nicht aus Ihrem Herzen kann getilget werden; an Ihrem Christenthume, das keine Erschütterung zu befürchten hat; an Ihrer Klugheit, welche sich vorsetzlich in diese Gefahren nicht stürzet, oder sich zu rechter Zeit loswinden wird, zweifelte, nein, diesem seye der Himmel vor. Aber daß gesetzte, vernünftige Männer da umgestaltet würden, das macht mich über Jünglinge, unbehutsame Jünglinge, zittern!

— Die

— Dieses werden ja nicht die Gesellschaften der erhabenen starken Geister seyn, fragen Sie mich? — Eben recht leiten Sie mich auf den verlohrnen Pfad zurück. Ich muß es gestehen, wenn man diese erleuchtete und artige Menschen sprechen hört, so ist kein geschickteres Mittel, die Mode und Feinheit der Sitten zu erlernen, als ihre Gesellschaften. Da lernet man die altfränkischen Meynungen und die religiösen Aberglauben vergessen; da lernet man das harte und gezwungene Wesen ablegen; da wird man munter und geistreich; witzig und gelehrt; mit einem Worte: da wird man nach dem Geschmacke, nach der Mode der großen Welt, gebildet. Ich hätte Ursache, unserm aufgeklärten Jahrhundert Glück zu wünschen, wenn die Bildung eines Jünglinges in diesen Gesellschaften, nach dieser Vorschrift, im guten und christlichen Verstande genommen, ausfiele. Wenn da der Jüngling die Höflichkeit im Reden, den Wohlanstand in Complimenten und Verbeugungen, die Aufrichtigkeit in Worten, die Ehrbarkeit in den Handlungen lernen sollte; wenn sein Verstand durch Unterredungen mit klugen Männern geschärfet,

set, seine Tugend durch Beyspiele unterstützet, seine Religion durch Hochschätzung gestärket und mehr bevestiget würden; dann, sage ich, dann hätte ich mehr, als eine Ursache, unserm aufgeklärten Jahrhundert Glück zu wünschen, dessen gesittete Bürger es zum unerlöschlichen Gedächtniß, als das göldene Weltalter, auszeichnen würden. Allein, mein theurer Philemor! Sie werden den Nutzen, der aus solchen Gesellschaften entspringet, aus den schönen Früchten lesen können. Nur die Sprache dieser feinen und hochgelahrten Herrchen ein wenig aufmerksamer untersuchet, der Betrug zeigt sich von selbsten. **Die altfränkischen Meynungen und die religiösen Aberglauben vergessen**, sagt eben so viel; die Religion, als Vorurtheile, als einen Traum, als einen künstlich erfundenen Zaun des unwissenden Pöbels, verachten, nach seinem eigenen Vernunftslichte leben, und die Freuden dieses Lebens sich zu Nutze machen. **Das harte und gezwungene Wesen ablegen**, heißet die Ehrbarkeit in den Handlungen verbannen, die Worte nicht immer auf die strenge Wagschaale der Tugend legen, und freyer im Um-

gange werden. Dieses versteht sich sonderbar von dem schönen Geschlechte. Ein Frauenzimmer soll in Gesellschaft dieser Schwärmer nicht denken, daß sie eine Christinn sey, das wäre zu pöbelhaft. **Munter**, meines Erachtens, stehet mit dem Worte unverschämt in einem Gleichgewichte. Geistreich, dieses Wort kömmt mir fremd vor, doch wenn ich recht daran bin, so werden darunter subtile Abhandlungen über den schönen Text: Crescite & multiplicamini, verstanden. Was **witzig und gelehrt** sagen will, das liegt ohnehin am Tage. Wissenschaften, die in das gemeine Beßte und Glückseligkeit der Menschen einen Einfluß haben, gehören in das einsame Zimmer eines finstern hirnbrechenden Pedantens, sie sind zu unnütz, zu melancholisch für muntere Köpfe. Eine vernünftige Wählung des guten Geschmackes im Aufputze; die Kunst, ein eitles Frauenzimmer zu bedienen, ohne daß sie dabey einschläft; eine Stunde schöne Worte herschwätzen zu können, wenn sie auch nichts bedeuten; Philemor! das heißt gelehrt und witzig seyn, das heißt nach

der

der heutigen Mode der großen Welt die Rolle eines gesitteten und wackeren Bürgers spielen.

Verstehen Sie jetzt die Sprache dieser Modeherren? Ich werde meine Untersuchungen darüber noch mit ihren eigenen Beyspielen beleuchten, damit Sie sehen, daß meine Auslegung gegründet ist. Ich kann Ihnen das Bild oder den Charakter **eines Freygeistes in Gesellschaften** nicht lebhafter entwerfen, als wenn ich ihn klugen Leuten unerträglich, und der Unschuld und Tugend gefährlich, schildere. Es muß in dem Umgange der Menschen nicht nur das rauhe Wesen der Sitten weggeschliffen, sondern auch der Verstand mit nützlichen Kenntnissen ausgebildet und angefüllet werden. Dieses ist der wahre Endzweck, warum sich Menschen versammeln. Die müßigen Stunden werden unvermerkt und kurzweilig dahin schleichen, aber man wird sie auch lehrreiche Stunden nennen können, die nebst der Ergötzung, noch die gute Bildung des Herzens und des Verstandes zur Absicht haben. Sie finden mir, Philemor! keinen Sterblichen, der sich rühmen könnte, alles das, was zu einer schönen und **vernünftigen** Lebensart,

was zu einer richtigen Beurtheilung so mannigfaltiger Dinge, und welche Mittel zu Erlangung einer wahren dauerhaften Glückseligkeit nothwendig seyn, in dem vollkommensten Grade zu besitzen; nein, einen solchen Sterblichen können Sie mir nicht aufweisen. Und daraus, aus diesem Mangel unserer Kenntnissen wollte ich sagen, entstehet die Pflicht, in Gesellschaften aufmerksam und bescheiden zu seyn, wenn man Nutzen hoffen und nicht unerträglich fallen will.

Lassen sie mich, mein Freund! den Freygeist auf dieser Seite betrachten; er ist allein klug; er allein ist so einsichtsvoll, alles nach Maaß und Werth zu beurtheilen; sein Hirn ist das Behältniß aller Wissenschaften; daher kömmt es nun, daß er keine Unterweisungen von klugen und erfahrnen Männern annehmen will; seine Meynung mit Dreistigkeit behauptet, und die Widersacher, wenn sie tausendmal recht haben, als einfältige Pedanten verachtet; kömmt man ihm zu nahe, so drehet er sich künstlich und fliegt auf einmal von Groscairo bis nach Leipzig, oder Paris; er schwätzet Stunden lang unaufhörlich fort,

und

und wer das Glücke nicht hat, darüber einschlafen zu können, der muß großen Vorrath von Geduld bey sich haben. Die Nettigkeit seiner Sitten bestehet in unverschämten Mienen, in gekünstelten Verbeugungen, in dem reichen Kleide, in das sich dieses galante Thier eingehüllet, in zärtlichen und verliebten Ausdrücken, die eine eitle Puppe bezaubern, aber klugen Ohren unerträglich und hassenswürdig sind. Wer sollte sich erkühnen ihme, dem Freygeist, Witz und Gelahrtheit wegzuläugnen? Er weiß von Tage zu Tage die Moden, welche in Paris die schöpferische Nadel des Schneiders, oder das künstliche Brenneisen des Friseurs erfunden hat; er hat alle Classen von verschiedenen Gattungen des Spiels gründlich studieret; der Preiß von Stoffen, Spitzen und Bändern ist ihme durchaus bekannt; er weiß genau zu bestimmen, welche Farben sich am beßten passen und schön in das Auge spielen. Philemor! Ihre Vernunft fodere ich auf, wenn ein solcher Mensch sich in Gesellschaften mit seiner Gelahrtheit brüstet, immer von sich und seiner Geschicklichkeit spricht, wenn er immer die Artigkeit seiner Sitten anrühmet, und jene der

 Klugen,

Klugen, als düster, todt und abgeschmackt verwirkt, kann er anders, als unerträglich seyn? Ich will Ihnen davon die Probe geben:

Ruffin, der galanteste Herr von der Welt, wird als das Leben der Gesellschaft von allen Damen angepriesen; und warum nicht? Er besitzet alle Eigenschaften dazu; er ist erstaunlich witzig und gelehrt; denn er ware drey Jahre lang zu Paris immer der erste in Redouten und Opern; er ist weit umher gereiset, und kann Tage lang seine Zuhörer mit Erzählung merkwürdiger Sachen unterhalten, die er niemals gesehen; widerspricht ihm einer, so lachet er laut auf, trillert sich etlichemal auf dem Absatze herum, und sagt mit einer höhnischen Miene: Mein Herr, Sie wissen nicht, was Sie reden. Alle Fächer rauschen ihm auf diese Worte ihren Beyfall entgegen, daß er seinen Gegner so gründlich widerleget hat. Madame! spricht dieses Orakel der Weisheit; Madame! diese Andrienne läßt Ihnen nicht gut, der Grund sollte grün seyn, dann hätten die goldenen Blumen ihre Wirkungen, und Sie würden ganz englisch darinn aussehen.

Sehen

Sehen Sie nur — aber Ruffin! fiele ihm der kluge und schon ungedultige Damon in die Rede, aber Ruffin! wenn Sie auf Ihren Reisen nichts anders gelernet, als uns durch ein elendes und zu Ihrer Unehre gereichendes Gewäsche zu unterhalten, so sehe ich nicht, wozu der kostbare Aufwand, den Ihre Reise verschlungen hat, Ihnen nützlich seyn sollte. Erzählen Sie uns Ihre Anmerkungen, die Sie über die Sitten fremder Nationen, über ihre Religion und Gottesdienste gemacht haben; legen Sie eine Probe an Tag, daß es Vorurtheile seyn, wenn man so zuversichtlich spricht: von Reisen komme man schlimmer, aber nicht frömmer nach Hause. — Ha! ha! ha! Mein Hochweiser Herr Damon! glauben Sie denn, daß ich pöbelhaft genug seye, mich mit solchen Possen abzugeben? — Mit solchen Possen? sagte Damon ernsthaft, nur noch eine Frage, Herr Ruffin! nur noch eine Frage beantworten Sie mir: ist es denn — A Dieu Messieurs, à Dieu Mesdames, es ist Zeit in die Oper, und ich muß gehen, sonst würden die weisen Fragen des Herrn Damon mich noch in einen Pietisten umstalten. A Dieu

donc jusqu'a revoir. Das war nun der erwünschte Augenblick, nach welchem die mehresten sich sehneten, wenn sie einige zärtliche Docken ausnehmen. Alle spotteten des artigen Ruffins, und danketen dem Damon, daß er diesen flatterhaften Schwärmer so beschämet.

Philemor! sehen Sie nun, wie unerträglich ein Freygeist. Denn Ruffin, wenn er schon als ein Christ das väterliche Hauß verließe, war ein ausgemachter Freydenker in Gesellschaften. Wie lange würde er noch, wenn ihn Damon nicht gedemüthiget hätte, zum Verdrusse und Eckel der Anwesenden geplaudert haben? Sein Witz, seine Gelehrtheit hat in einem spöttischen Gelächter bestanden, mit dem sich seine Unwissenheit aus der Schlinge zu ziehen, gesuchet hat; seine Wissenschaft ändert sich mit den Moden, und seine ganze Philosophie hat er in den Arbeitszimmern der Schneider und Peruckiers studieret. Kann man also von einem solchen neumodischen Langohr vernünftigere Reden erwarten? — Sie haben recht, Amyndas! Der Charakter des Ruffins ist in der That unerträglich. Er ist eine Plage

kluger

kluger und gesitteter Menschen; aber, sagen Sie: ich sehe nicht, warum er der Unschuld und Tugend gefährlich seye? Seine Thorheit macht sich ja selbsten so lächerlich, daß ich nicht glaube, daß jemand dieses Urbild der Narrheit nachzuahmen verlange? — O Philemor! würden die weisen Fragen Damons, Ruffins boshafte Zunge nicht gelähmet haben, welchen Gift würde Ruffin noch von sich gehauchet haben? Mit Thränen muß ich Ihnen diese Frage beantworten.

Ich habe Ihnen in meinem ersten Briefe den Freygeist als einen Religionsspötter geschildert, und nirgends findet sich angemessenere Gelegenheit, seine Galle wider sie auszuschütten, als eben in Gesellschaften. Die unverschämten Mienen, die zotigen Gespräche, die frechen Handlungen, bahnen den Weg, daß das Herz geneigter ist und weniger Abscheu fühle, die gottlosen Ausdrücke wider die Religion und ihre Vertheidiger, in sich zu fassen. Die Freuden, die Wollüste, welche uns die Welt anzubiethen fähig ist, werden gut geheißen; den viehischen Trieben unserer verderbten Natur zu folgen, wird als eine erlaubte

Sache angesehen, und als ein nichtsbedeutender Zeitvertreib zu unserer Ergötzung, angepriesen. Die Furcht, daß der Schöpfer diese Freuden und Vergnügungen mit ewiger Marter verfolgen werde, ist ein Pfaffengedicht. Die Beweise darüber sind satyrische und scherzhafte Ausdrücke, die nur in denen, von Wollust und Eitelkeit eingeschläferten Gemüthern Beyfall finden. Die Christen sind Thoren, daß sie sich an Gesetze binden, die der Schöpfer weder hat geben können, noch gegeben hat; sie rauben sich die Vortheile dieses Lebens, weil ihre Einfalt sich von den lächerlichen Drohungen eines schwarzen Gesetzpredigers schrecken läßt; sie kugeln um die Altäre, sie hungern, sie schmachten, sie werfen sich zu den Füßen ihrer aufgeblasenen, hochmüthigen, stolzen Priestern, verlangen mit Thränen Vergebung und Nachlassung ihrer Verbrechen, sie winseln um eine ewige Belohnung, die der Schöpfer allen Menschen bestimmet hat, ohne daß er ihnen die Freuden, die Wollüsten, die Vergnügungen dieses Lebens hätte rauben wollen oder können. Es scheint, der aus den Opfergefäßen aufsteigende Rauch habe aus besonderer

derer Zauberkraft ihrer fabelhaften, eigennützigen Pfaffen ihnen das Vernunftslicht umwölket, daß sie ihre Thorheit nicht erkennen. Alle Ceremonien unserer Kirche werden mit besondern Anmerkungen spöttisch begleitet. Man rühmet die edle und dem Menschen eigenthumliche Freyheit, nach Belieben reden, glauben und handeln zu können. Die Werke der Finsterniß, die Bücher der Freygeisterey, der Liebespossen, werden angepriesen, oder gar gewisse Stellen aus denselben vorgelesen.

Sehen Sie, mein werther Philemor! so spricht der Freygeist in Gesellschaften, so spottet er der Religion und ihrer Diener. — Aber auf einmal ist er stille; blaß bebt und zittert er in einem Winkel. Warum? Was ist die Ursache dieser jählingen Veränderung? — Sogar die Hände faltet er, der kurz vorher hierüber die Christen verlachet hat? — Ja! der Himmel drohet ihm, feurige Blitze schießen, und der fürchterlich rollende Donner drohet ihn zu zerschmettern, das Gewissen pocht, dessen rege Stimme ihn an den ergrimmten Rächer seiner Bosheit und Lastern mahnet. Dieses Betragen wäre genug, seine

ne Grundsätze, seine von dem Katheder des Satans erlernte Grundsätze, zu zernichten. Allein — der Himmel heitert sich auf — und er, vermessener denn zuvor, bestättiget jetzt dieselbe durch die häßlichsten und verfluchtesten Handlungen. Wollen Sie Beyspiele davon sehen? Gehen Sie in jene Redouten, in jene Versammlungen, in jene Opernhäuser, die Ehrbarkeit muß das Auge zudrücken, und selbst die Natur muß erröthen, wenn sie Schandthaten erblicket, welche die erhabensten Geschöpfe in die unterste Classe der Thiere herabsetzet. Nein, Philemor! o nein! ich habe geirret, gehen Sie nicht dahin; die standhafteste Tugend kann aus diesen Versammlungen solcher eingefleischter Teufeln nicht unbeschädiget davon kommen.

Können Sie jetzt noch zweifeln, daß der Umgang mit Freygeistern der Unschuld und Tugend gefährlich sey? Philemor! hören Sie das Weheklagen vernünftiger und ansehnlicher Männer, die jene Zeit mit Thränen bereuen, welche sie dem Umgange dieser Wollüstlinge, dieser Schwärmer, geweihet haben. Hören Sie, wie sie den Voltaire verfluchen, dessen

Lehre und Beyspiele sie zu so thierischen Ausschweifungen verleitet. Ich könnte ihre Namen nennen, wenn die Hochachtung, so ich gegen sie, als Männern, die in Ehren und Ansehen glänzen, hege, mir solches nicht verböte. Ihr Zeugniß ist hinlänglich, die Wahrheit meines Satzes zu beweißen, daß Gesellschaften dieser Abfäume, dieser Ungeheuern des menschlichen Geschlechtes, Jünglingen, noch unschuldigen Jünglingen, gefährlich wären. O wie viele Unschulden verlieren in jenem Lustorte des erhabenen Voltairs, dieses großen gesitteten Geistes, der sich in halb Europa nicht darf blicken lassen, das unschätzbare Kleid ihrer Unschuld, und werden in reissende Wölfe verstaltet. In jenem Lustorte sage ich, wo es, wie ein unbekannter Autor bezeuget, eben so tugendhaft, eben so ehrbar, zugehet, als in dem berühmten Bordel des Tiberius auf der Insel Caprea. Wer wird sich also wundern, wenn die Lehrlinge in die höllischen Fußstapfen ihres Lehrmeisters treten?

Philemor! ich habe Ihnen einen langen Brief geschrieben, aber der Stoff ist unerschöpflich, und ihr kluges Nachsinnen wird denselben noch mit man-

cher

cher nützlichen Stelle ausdehnen können. Sind Sie jetzt zufrieden? Ich zweifle keinesweges. Nur Ihre Freundschaft müssen Sie mir nicht immer aufkünden, wenn ich Ihr Verlangen nicht allezeit auf den Punkt erfüllen kann. Verstehen Sie mich? — oder — nein, nein! denken Sie nichts anders, als daß ich sey,

werther Philemor!

Ihr Freund
Amyndas.

N. Sch.

Damit Sie das Postgeld ersparen, so werde ich Ihnen drey Briefe selbst überbringen, sie enthalten den Freygeist auf dem Sterbebette. Sie, Amyndas, Sie selbsten? — ums Himmels willen, sagen Sie mir, wenn? — nicht so hastig Philemor! Sie werdens eben schon sehen.

Der

Der Freygeist
auf
dem Sterbebette.

Kuron an Amyndas.
IV. Brief.

Amyndas!

Du würdest deinen Kuron nimmer kennen; blaß, wie ein Gespenst, schwankt er im einsamen Zimmer umher; im heitern Antlitz, wo die holden Gratien, wie Rosen an der Morgensonne, im lachenden Frühling blühten, verbreiten sich schreckliche Bilder des Todes. Der aufgeräumte, der artige Kuron, das Leben der Gesellschaften, ist ein Gerippe, das man fliehet, und sein Körper ist ein lebendes Spital verwüstender Seuchen! O Freund! O Amyndas! wie die unbarmherzige Hand des Gärtners die kaum aufgegangene Nelke abpflückt, so reißt mich der uner-

unerbittliche Tod fort aus dem Lenze meiner Jahren! — Verhaßte Kunst der Aerzte, die die Frist meines Lebens in so enge Grenzen ausdehnet! allein, warum klage ich über sie? Das morsche Gebäude meines Körpers, die abnehmende Kräfte sagen mirs; bald, Kuron! bald wirst Du nicht mehr seyn! Ich? rufe ich bebend, ich werde bald nicht mehr seyn? der ich mich aus den Träumereyen einer eingebildeten Religion, einer Feindinn jeder Freude, losgewunden, kaum den mit Rosen bestreuten Pfad der Welt betretten habe? Ich? eine so jugendliche Pflanze soll in der ersten Blühte in die düstern Gefilde des Todes übersetzet werden? — Freund! wie schrecklich sind mir diese Gedanken! — aber schrecklicher noch die Verwirrungen, die Zweifel, die meine Seele martern, und Minuten in Stunden ver-verwandeln; die lachende Scherze, die wechselnde Besuche meiner Freundinnen sind weg; und meine Krankenstube ist traurige Einsamkeit, der ich jetzt nicht entfliehen kann. Die ergötzende Bücher, die mir jede Stunde verkürtzten, foltern meine Ruhe, und jede Tapete scheint mir das Leichentuch zu seyn,

in das meine Hülle bald eingewickelt werden soll: und dann, dann folget eine Ewigkeit, wie Du sie mir in Deinen Ermahnungsbriefen malest, eine Ewigkeit, in welcher dem Wollüstling, dem Weltkind ein Feuer, ein unauslöschliches Feuer bestimmt ist. Nein, Amyndas! das kann ich nicht fassen: unendlich barmherzig ist Gott; er liebet seine Geschöpfe, und dieser Gott soll jenen verdammen, Ewig verdammen können? der den Trieben der Natur gefolget, die er selbst seiner Seele eingepräget; der keine andere Gesetze erkennet, als jene, die der Schöpfer mit dem Finger seiner Allmacht in sein Herz tief eingeschrieben? das streitet wider alle Begriffe, die man von Gott haben kann; ohne Ende strafen, ist tyrannisch; also muß Gott entweder nicht unendlich barmherzig seyn, oder wenn ers ist, so muß er seine Geschöpfe nicht ewig und ohne Ende strafen. Nein, Amyndas! die Hölle ist ein Hirngespinst der Milzsüchtigen; eine Träumerey fanatischer Pfaffen, die aus Eigennutz mit ihr den niedrigen Pöbel, aber nicht erhabene Geister, täuschen können.

Wie ungerecht müßte das seyn, wenn Gott doppelt strafte. Niederdrückende Gedanken! ich soll sterben, im Lenze meiner Jahre sterben; — ich soll meinen Liebling, die Welt, verlassen; Ewig verlassen! — ich soll den kurzen Genuß weltlicher Freuden mit immerwährenden Peinen bezahlen! — ich zittere, ich bebe, ich fühle lebend die marternde Schrecken des Todes! — aber warum fühle ich sie? da mir doch diese erdichtete Ewigkeit nur ein Traum ist; da mir sie doch mein Glaubensvater, der große Voltaire, aus den Begriffen Gottes, als eine Glückseligkeit schildert, die jedem Sterblichen gewiß ist. Amyndas! wenn Du deinen Freund noch liebest, rette den unglücklichen Kuron aus dem Labyrinthe dieser folternden Verwirrungen; entdecke mir Deine Gedanken über meinen Zustand; Amyndas! wenn Du noch deinen Freund liebest, so — aber meine Hand zittert, und die weichende Kräfte weigern das Ende des Gemäldes meines bejammernswürdigen Schicksals! genug — Amyndas!

Dein Freund Kuron ist elend.

Amyn-

Amyndas an Kuron.

V. Brief.

Kuron!

Heil Dir, mein Freund! Heil Dir! wenn Deine kränkliche Umstände Dich aufmerksamer auf Wahrheiten machen, die, so nothwendig sie Dir immer waren, doch jetzo am nothwendigsten sind, und die Du bishero spröde verachtet hast.

Ich bedaure die zehrende Krankheit, die Deinen Lebensfaden, wie Du mir schreibest, bald zertrümmern wird; aber Thränen, bittere Thränen presset mir die Krankheit Deiner Seele, Deiner unsterblichen Seele, ab. Dein Lehrgebäude von einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit ist so morsch, als Dein siecher Körper ist. Frage Dich, es ist der Mühe werth, ernsthaft frage Dich selbsten, und Du wirst sehen, daß die Gründe Deines verderbten Systems nur eitle Wünsche sinnlicher Menschen sind, mit welchen sie die Strafruthe des Ewigen aus seinen Händen zu winden sich kühn bestreben. Deine ängstliche Verwirrungen sind lautredende Zeugen, daß

Du das fürchtest, was Du nicht zu fürchten Dir nur wünschest. O Kuron! o Freund! wie oft sagte ichs Dir, Du würdest in dem Todenbette beben; Dein Gewissen, Dein eingeschläfertes Gewissen würde da erwachen, und Dich mit tödlichschreckenden Vorwürfen über den Mißbrauch Deines Verstandes und Witzes quälen, unaufhörlich quälen. Siehe, meine Prophezeyhungen sind wahr geworden; Du zitterst, Du bebst! — wie! Gott wird oder kann mich strafen, ewig strafen; er, der unendlich Barmherzige, ewig soll er sein Geschöpfe strafen, weil es den Trieben der Natur gefolget, weil es nach jenen Gesetzen gelebet, die er selbst in sein Herz eingeätzet? Er müßte ein ungerechter Gott, ein Tyrann, ein Barbar müßte er seyn! — Gemach Kuron! Du wirst doch den Begriff von Gott in Deinem Voltaire gelesen haben? Gott, sagt er, ist ein unendlich gerechtes, weises und mächtiges Wesen: dieser Gott verbietet den Todschlag, den Ehebruch, den Diebstahl, die Treulosigkeit, den Betrug; dieser Gott hat uns seine Gesetze in das Innerste unseres Herzens eingegraben; aber die Uebertretter deren kann

er

er mit ewigen Peinen nicht verfolgen, wenn er kein grausamer Gott, kein Tyrann, kein Barbar seyn will. Unempfindlich, gleichgültig soll er von seinen Höhen auf jene Bösewichte, auf jene Gotteslästerer, herab sehen, die das künstliche Gebäude der Welt, die schöne unzerstörliche Symmetrie aller Wesen nicht ihme, nicht seiner Weisheit, sondern einem blinden Ohngefähr mit verdammlicher Kühnheit zuschreiben; taub, stumm, wie eine Bildsäule, soll er die Lästerer anhören, die ihn als einen Erfinder und Urheber der schwärzesten Lastern auszischen; die sich wider die Ohnfehlbarkeit seiner Aussprüche aufsträuben, um desto freyer ausschweifen zu können; die seiner Wunderwerken, als thörichten Fabeln, spotten, um eine durch diese klar bestättigte Religion nicht annehmen zu dürfen, die ihre viehischen Lüste mit einer eingebildeten Strengheit bezäumen möchte; die ihre Talente, die Gaben ihres Verstandes nur zur Verführung sinnlicher und leichtgläubiger Seelen verschwenden, und diesen, die sich in dem Schlamme, in dem Koth aller Laster, wie Schweine umher gewälzt, die ihrem Schöpfer weder Dank für die

unzählbare Gutthaten, weder Ehre, weder Anbethung, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit gezinset, und ihr Leben in zaumloser Freyheit durchgeprasset haben; diesen, Kuron! diesen soll er den Besitz seines Reiches, den Besitz himmlischer Wonne nach ihrem Tode einräumen? Ich fodere Deine ganze Klugheit auf, urtheile, Freund! urtheile selbst, ist dieser Gott nicht lächerlich? Lächerlicher, dann der gemalte Jupiter mit seinen Donnerkeulen, der nicht einmal Kindern furchtbar ist? Sind die Gesetze, sind die Verbothe eines solchen elenden Gottes was anders, als leere Träume, fanatische Schrecken, ohnmächtige kindische Drohungen? Und so, so sind die Begriffe, so ist das Gemälde jenes Gottes, das Dir der erhabenste Freygeist, der erlauchte Voltaire schildert, den er ein unendlich weises, gerechtes und mächtiges Wesen nennet; so kleidet dieser Gottlose das erhabene, über alle andere Wesen erhabene Ebenbild des Schöpfers, in das verächtliche Kleid vernunftloser Thiere um; so vermessen untergräbt er jene heilsame Forcht, die jeden Sterblichen an Gott und Tugend anbinden; so öfnet er dem Unsinn, dem

frechen

frechen Muthwillen die Thore, welche sogar Heyden das untrüglichste Zeugniß eines unverschämten und der Götter stirnlos spottenden Menschen waren. Ein unendlich gerechtes Wesen ist Gott? Ja, Amyndas! sagst du mir — gut! so muß er also allen Menschen nach dem Maaße ihrer Verdiensten oder Lastern, ihres Gehorsams oder Ungehorsams, Lohn oder Strafe bestimmen; können aber die unwandelbare Regeln der Billigkeit verstatten, daß Unschuld und Tugend, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht, mit dem Laster, mit Betrug und Treulosigkeit in gemeinem Verhältnisse einer Belohnung stehen? daß der Verbrecher, der alle Vortheile und Lust dieses Lebens an sich gerissen, gar nicht inne werden soll, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen? den Pfad der göttlichen Tugend zu verlassen, der allen Völkern, allen Nationen immer heilig war? Dieses sind die Grundsätze Deines erleuchteten Voltairs; der mit mehr als teuflischem Stolz dem allmächtigen, dem weisesten Schöpfer, Gesetze vorzulegen sich erkühnet, nach welchen er Lohn und Strafe abzumessen hat; eine Demüthigung, eine Trübsal noch

 auf

auf dieser Welt, ist alles, was der unendlich gerechte Gott dem Lasterhaften zur Strafe aufbürden kann; dann folgt eine immerdaurende Glückseligkeit, die dem Gerechten wie dem Verbrecher ausgesetzt ist. Muß hier nicht Ebenmaaß und Uebereinstimmung verschwinden, die zu jener Gerechtigkeit, welche dieses Ganze beherrscht, unumgänglich nothwendig sind? — Nein, Kuron! nein, Freund! es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihme zukömmt; es muß eine Zeit seyn, da die unterdrückte Tugend sich empor schwingt, und das Laster den gebührenden Lohn seiner Scheußlichkeit empfängt; Gott ist unendlich gerecht, er besitzet alle Vollkommenheiten in unendlichem Grade, weil er sonst nicht Gott wäre; also muß er den Ungehorsam, der eine unendliche Beleidigung einer unendlichen Majestät ist, ewig und ohne Ende strafen; denn es ist eine unendliche Bosheit, seinem Schöpfer nicht gehorchen wollen. Gott ist unendlich gütig, sonst wäre er nicht unendlich vollkommen, also muß er den Gerechten ewig und ohne Ende belohnen; also, merke Kuron! merke diesen Schluß; also kann der Lasterhafte mit

dem

dem Gerechten nicht gleichen Lohn erwarten. Dieses setzet, rufest Du stotternd auf, eine Hölle voraus! recht Kuron! wenn Dich meine untrügliche Schlüsse ihrer nicht überweisen, so will ich Dir ein Beyspiel geben, das Du so weniger verwerfen kannst, weil es deinen Glaubenslehrer selbsten betrift; das ein unverwerflicher Zeuge ist: daß die Furcht einer ewigen Strafe die wundersamsten Wirkungen in dem erhabensten und kühnsten Freygeiste hervorbringe: Wirkungen, die sein Lehrgebäude untergraben und bis auf den Grund erschüttern. Voltaire war zu Berlin in gleichen Umständen, in denen Du Dich jetzt befindest, eine tödliche Krankheit drohete ihn aus der Zahl der Sterblichen wegzureissen. Voltaire sah die immer mehr annahende Gefahr; Verwirrungen, marternde Verwirrungen des Gemüthes vereitelten die Kraft der Arzneyen, die Gewalt der Krankheit verbreitete sich wüthender, und malte ihm in jedem Gegenstande das blasse Bild des Todes. Unruhig, ängstlich wälzt er sich von einer Seite zur andern, und man konnte in dem vom Todenschweiß amronnenen Antlitz den quälenden Kampf seiner

Seele lesen. Kuron! warum krümmt sich Voltaire auf seinem Todenbette, wie ein Wurm unter dem unachtsamen Fuße des Wanderes? Sage mirs Du deinem Meister ähnlicher Lehrling! Warum bebt, warum zittert Voltaire? Er, der nach seinen Grundsätzen keine Strafe fürchten darf? und nach dem Tode ewige Wonne hoffen muß, wenn er nicht seine eigene Lehre verwerfen will? Allein! — merke dieses allein — ich will jetzt der Geschichte ein Ende machen: Gehe, sprach Voltaire, zu seinem Bedienten, gehe, hole mir einen katholischen Priester — einen Priester? stotterte ihm der erstaunte Bediente zu. — Ja: seufzete der Kranke; der Bediente floge davon. Jetzt tritt ein Gesalbter des Herrn in die Krankenstube ein. Sey mir gegrüßt, stammelte Voltaire; wie ein Sohn, der seinen Vater zehen Jahre nicht gesehen, und ihn unverhoft erblickt; sey mir gegrüßt geistlicher Vater! habe ich unchristlich gelebt, so will ich doch christlich sterben, versage mir deinen Beystand nicht: O! versage mir ihn nicht! meine Seele will die Hülle, diesen Kerker, verlassen, rüste sie auf diese gefahrvolle Reise

mit

mit jenen Heilsmitteln aus, welche die katholische Kirche, diese zärtliche Mutter ihren Kindern, ihren sterbenden Kindern zur Stärke vorbereitet hat. Liebreich munterte der fromme Priester den Kranken zu einer wahren und ungeheuchelten Buße auf. Voltaire beichtet, reumüthig beichtet er seine Sünden, und empfängt alle heilige Sacramenten der Sterbenden.

Kuron! was zwange deinen Glaubensvater, der seinen Söhnen, alle Gesetze des Schöpfers ungestraft zu übertretten, so dreiste erlaubet, zu dieser unerwarteten Entschließung? Was zwange ihn zu Empfangung der heiligsten Geheimnissen unserer Religion, die er als Träume eigennütziger und dummer Pfaffen in seinen Schriften verwirft? Du bist zu klug, als daß Du die Richtigkeit meines Schlusses nicht einsehen solltest; die nahe Gefahr des Todes, das bey dem matten Schimmer der Todenkerze aufgehende Licht seiner Vernunft, das laute unerträgliche Rufen seines ängstlich erwachten Gewissens, überzeugten ihn eines ewigen unendlich gerechten Richters, der mit untrüglicher Wagschaale seiner Gerechtigkeit die

Hand-

Handlungen seiner Geschöpfe prüfen, und, wie der Tugend ihren Lohn, also dem Laster seine Strafe bestimmen würde, ewig bestimmen würde, weil er sonst weder ein unendlich gütiger, noch ein unendlich gerechter Gott wäre. Und obschon dieser Gotteslästerer nach seiner Genesung ausstreute, daß er niemals thörichter gehandelt hätte, als da er die Geheimnisse unserer Religion auf seinem Sterbebette empfieng, so wird doch diese seiner Lehre so nachtheilige Widerrufung meinen Schluß, den eine auch nur mittelmäßige Vernunft aus dieser Geschichte zu ziehen fähig genug ist, nimmermehr umstoßen können. Wie gefällt Dir dieses Gemälde deines geliebten und erhabenen Voltairs? —

Aber Du pochest noch auf die allgemeinen Naturgesetze, nach welchen Du gelebt zu haben, Dir schmeichelst. Es scheint Dir unbegreiflich, daß Dich Gott deswegen ewig verdammen solle, weil Du andere anzunehmen Dich gesträubet, als jene, welche Dir durch das Licht Deiner Vernunft kennbar und selbst der Schöpfer tief in Deine Seele eingeätzet hat.

Ich

Ich will Dir diese Zweifel kurz beantworten, damit mein Brief zu keinem Buch anwachse. Das Naturgesetz ist ein Stral des göttlichen Lichts, den der Schöpfer unsern Seelen eingoß, um uns eine wahre Kenntniß des Guten und Bösen beyzubringen. Es zeigt uns die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbsten, und gegen den Nebenmenschen. Hauptsächlich beruhet es auf zwey Regeln: **Jedem gieb das, was ihme zugehöret. Was du nicht willst, daß dir gethan werde, das thue auch keinem andern.** Waren aber Deine Werke nach der Richtschnur dieser Regeln abgemessen? — Verzeihe mirs, daß ich Beweise aus Deinen Ausschweifungen ziehen muß, um Dich zu überführen, daß Du nichts wenigers, als nach diesen Gesetzen gelebet hast, sie werden vielleicht bessere Früchte, als metaphysische Untersuchungen, Deinem Gemüthe abpressen. Du kannst es nicht läugnen, daß Du eine Stimme in Dir fühlest, die Dir zuruft: — Gott, der dieses Ganze unendlich weise beherrscht, Gott hat mich aus Staube zu einem vernünftigen Menschen gebildet, sein allmächtiger Finger hält mich,

sonst

sonst würde ich augenblicklich wieder in Staub zurückfallen — er hat mein Leben mit Gutthaten ausgezeichnet, die nur ein Gott zu geben fähig ist — also gebühret ihme die höchste Ehre, die höchste Anbethung; so muß ein durch das Licht der Vernunft aufgeklärter Mensch schließen. Hast Du aber Deinem Gott gegeben, was ihm nach dem Naturgesetze zukömmt? Hast Du ihn, wie es einem Geschöpfe zustehet, geehret, hast Du ihn angebethet? Wo? und Wann? In den Tempeln, wo man Dich so selten sahe? O Kuron! ein halb gebeugtes Knie, ein Herz voll kochender Leidenschaften, voll des Spottes gegen die heiligen Ceremonien der Kirche; Augen, deren schmachtende Blicke Aergerniß ausstreuten, und an dem heiligsten Orte Netze der Unzucht auswarfen, Unschulden darinn zu verstricken; sind das Zeichen einer Verehrung, einer Anbethung Gottes? Kuron! prüfe Deine Handlungen, und Du wirst das Zeugniß Deines regen Gewissens laut auf sprechend hören: — weder in Tempeln, weder den Tag durch, hast Du an Deinen Gott gedacht, — und Du willst Dir schmeicheln, daß Du die erste und

wichtig-

wichtigste Pflicht, die Dir das Naturgesetz einpräget, Deinem Gott, dem Herrn des Lebens und Todes, entrichtet? prüfe Dich, Freund! und das Räthsel wird sich entschleyern.

Aber die zwey letzten Pflichten wirst Du doch nicht, als ein gesitteter Weltbürger, aus Deinen Augen gelassen haben? was rede ich? Du ein Mörder Deiner selbsten? der den Gift unter dem verdeckten Hamen der Wollüste mit brennender Begierde eingesürfelt; der den verwüstenden Seuchen, die jetzt Deinen Körper niederdrücken, durch Unmäßigkeit, durch Prassen und Schwelgereyen gesuchtermaßen den Weg eingeschlagen? Du ein boshafter Verführer der Unschuld? ein frecher Räuber der Ehre und des guten Namens deines Nebenmenschen? der so viele Unschulden in unverbesserliche Umstände des Jammers gestürzet; und Aeltern bittere Thränen über die Schändung ihres Kindes abgepresset hat: Du, der Du? — ich muß schweigen, Kuron! zu Deiner Beschämung muß ich schweigen — genug! daß dirs Dein aufgebrachtes Gewissen sagt: Du habest die Naturge-

setze

setze nicht erfüllet; siehe da, die wahre Quelle Deiner marternden Verwirrungen.

Die Offenbarung, die Gesetze des Evangeliums stehen Dir am meisten im Wege: Du hast die auferbauliche Sprache Deiner tollen Glaubenslehrer vollkommen erlernet. Die Christen sind Dir Enthusiasten, Milzsüchtige, Verächter des Vernunftlichtes, weil sie nebst jenen, die unmittelbar uns durch das Licht der Vernunft kennbar werden, noch andere Gesetze erkennen, und sie befolgen, zu denen Du Dich keineswegs verbunden zu seyn glaubest. Allein, woher kamen jene Verwilderungen des Unglaubens in dem Dienste der Götter, jene Verderbung guter Sitten, jene Unwissenheit des Heydenthums, in welcher es mit den erhabensten Philosophen begraben lag? Die Vernunft war ihre Führerinn; die Vernunft hätte ihnen also den rechten Weg der Tugend, die Pflichten gegen Gott und Menschen zeigen sollen. Oder, warum nennen die heutige starken Geister dieses Jahrhundert die aufgeklärten Zeiten? und jene des Heydenthumes, Zeiten der Unwissenheit? Ist das Licht der Vernunft heut zu Tage hinlänglich,

gesittete,

gesittete, tugendhafte Menschen zu bilden, so war es gewiß auch damahlen zureichend, wo die Gelehrtesten, unter sich getrennet, das Gute von dem Bösen, und das Böse von dem Guten nicht zu unterscheiden vermochten. Denn das Licht der Vernunft, und die daraus entspringende Gesetze waren von dem Schöpfer allen Menschen in ihre Seele eingepräget. Daß es aber nicht hinlänglich sey, bezeuget uns Plato in seinem Alcibiades: „es bleibt uns in diesen Ungewißheiten nichts übrig, als daß wir jenen gedultig erwarten, der uns unterrichtet, wie wir uns gegen die Götter und Menschen betragen sollen. Es muß ihnen ungemein viel daran gelegen seyn, der uns diese Pflichten lehret — — — — mehr ist nicht nothwendig, als daß die Wolke, die das Licht deiner Vernunft verdunkelt, zerstreuet werde, um das Gute von dem Bösen unterscheiden zu können; welche Känntniß die jetzt mangelt„ Kuron, dieser Mensch ist wirklich angekommen, der dem matten Licht der Vernunft durch neue Gesetze einen göttlich helleren Schimmer zugesetzet hat; der seine Sendung aus dem Schoose der Himmeln durch Wunderwerke, die Kräfte der

 gan-

ganzen Natur übersteigende Wunderwerke bestättiget hat, deren Zuverläßigkeit noch bißhero kein Freygeist hat zernichten können; der seine Lehre mit Sitten begleitet, in welchen der strengste Tadel grübelnder Philosophen nie einen Stein des Anstosses finden wird; der seine Gesetze nicht durch Macht und Gewalt ausgebreitet; sondern Sanftmuth, Liebe, und Gedult seinen Lehrlingen eingehauchet, denen hernach eine halbe Welt gefolget ist; hätte sie nicht die Kraft, und der Geist Gottes unterstüzt, wie würden diese einfältigen Fischer gelehrte und einsichtsvolle Männer bewogen haben, einer so fremden und unerhörten Lehre zu folgen, sie fande Beyfall, und daß sie hat Beyfall finden können, singt dein Gellert:

So must Du dieß, daß sie hat Beyfall finden können,
Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder nennen.

Kuron! wenn Du die Bücher des alten und neuen Bundes mit den Büchern Deiner Freygeistern in ein Verhältniß setzest, Du wirst in jenen die Weisheit des Geistes Gottes in majestätischen und unnachahmlichen Ausdrücken mit entzückendster Einfalt geschildert lesen; beraubest Du aber die letztern ihres Wörter-

schmuckes,

schmuckes, zerstreuest Du die täuschende Blumen der Schreibart, so wirst Du jenen Raben in den Fabeln erblicken; Du wirst die Lüge entkleidet sehen; Du wirst ihre elende Sudeleyen, als unmächtige Schlingen betrachten müssen, die nur nach Fleischtöpfen lüsterne Menschen, nicht aber eine gesunde Vernunft, fesseln können.

Freund! Männer, die der Sache mit reifer Ueberlegung nachgespüret haben; Männer, die die Beweise für beede Theile bey dem Lichte einer geprüften Vernunft abwogen; Männer, die sich durch Scheingründe und Träumereyen nicht äffen lassen; diese gelehrte, einsichtsvolle Männer, sage ich, begreifen die Unzulänglichkeit des Vernunftlichtes, die Nothwendigkeit einer Offenbahrung: daß sie aber wirklich da sey, und daß ihr Stifter ein Gott seyn müsse, beweisen sie unumstößlich aus ihren Wirkungen, die so mannigfaltig, so allgemein, so überzeugend sind, daß dieselbe kein Freygeist weder zu läugnen, noch zu widerlegen jemals fähig seyn wird. Und Dir, Kuron, Dir deucht es vernünftig gehandelt zu haben, jenen Glauben beyzumessen, die man Leute von Vergnügen

nennt, die einen so feinen, zärtlichen Geschmack, und eine solche Stärke des Witzes besitzen, daß sie alles, was ihren Sinnen nicht schmeichelt, ohne Prüfung, ohne Widerlegung verwerfen, nicht, weil die Offenbarung ihrer Vernunft zuwiderläuft, welche durch dieselbe nur mehr geschärfet worden ist, nein! sondern weil sie ihre Leidenschaften bezäumet, weil sie die verderbende Freyheit zu denken und zu handeln einschränket. Ich müßte ein Buch schreiben, um Dir diese Wahrheiten begreiflicher zu machen; Kurz: Gott hat geredet; Gott hat eine Religion gestiftet; Gott hat uns in dem Evangelio Gesetze vorgeschrieben, dann dieses versichern uns beäugte Zeugen; dieses erproben uns die häufigen Wunderwerke; dieses legen am Tage die herrlichen Würkungen, durch welche die Welt gesitteter, frömmer, und tugendhafter geworden ist; also giebt es eine Religion, also giebt es Gesetze, die keine Erfindungen des menschlichen Witzes sind; und weil die Geschöpfe ihrem Schöpfer gehorchen müssen, so ist die Folge unläugbar, daß wir nebst den Gesetzen, die unmittelbar von unserer Vernunft herstammen, noch andere anzunehmen verbunden

den sind, die uns Christus gelehret, und dieselbe durch seine Apostel hat verzeichnen und ankündigen lassen.

Du nennest die Christen Verächter des Vernunftlichtes, und glaubest, sie entehren dadurch den Urheber davon, weil sie nicht nach seinen Erleuchtungen allein lebten? Kuron! hast Du die Stelle in deinem Gellert nicht gelesen, in welcher er diesen elenden Einwurf zerstäubet? Ich will sie Dir hieher setzen, weil das Zeugniß dieses Poetens mehr Eindruck in Dir, als zehen heilige Kirchenväter, machen wird. So edel besingt er die Pflichten des Christen;

Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebricht,
Ersetzt in seinem Geist ein göttlich hellers Licht.
Er ists, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,
Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz entkleidet,
Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand ermißt,
Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.
Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unterrichtet;
Und dessen Ausspruch ists, der seine Zweifel schlichtet,
Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
Den Muth, troz allem Wahn, der Wahrheit treu zu seyn,
Des Irrthums Tyranney und die bewerthen Lügen
Des Lasters, das sie schüzt, durch Glauben zu besiegen.
Er kennet sich, und Gott; sein Wort wird ihm Verstand,
So hat kein Sokrates, kein Plato, Gott gekannt.

 Nein!

Nein! der Christ verachtet die Vernunft nicht, aber er kennet ihre enge Grenzen, und lobet den Herrn, dessen weisester Unterricht sie weiter ausgedehnet.

Wie boshaft schiltest Du die christliche Religion eine Feindinn jeder Freude; sie, unsere Religion ist es, die durch eben den untadelhaften Wandel, zu deme sie den Grundstein legt, durch die veste Versicherung von dem gnädigen Wohlgefallen, und Beystande eines versöhnten Gottes, durch die heilsame Furcht eines ewigen Rächers der Lastern, die unsern wallenden Leidenschaften Zäume und Zügel umwirft, durch die selige Hofnung ewiger Wonne, nicht nur unser mühsames Leben mit Ruhe und Zufriedenheit anfüllet, und desselben beste Vergnügungen sichert, erhöhet, deren verdriesliche, eckelhafte Wiederholung abwechselt, sondern so gar die Bitterkeit des Todes mildert, und dieselbe in neue Freuden zu verwandeln weiß. Unsere Religion ist es, die den Zirkel, der sich immer gleichen Natur, in eine gerade Linie ausdehnet; die den Freuden des Gesichts, des Geruchs, des Geschmackes, jene des Geistes entgegen setzet, und unsere Tage mit unschuldig wechselndem Vergnügen mannigfaltig macht.

macht. Freund! wärest Du ein Christ, Du würdest den Tod als Deinen Freund grüssen, und nicht als einen Feind verabscheuen. Ich muß Dir aus Deinem geliebten Dichter, der die Pflichten eines Christen so erhaben besungen, schon wieder was vorpredigen.

Was sorgst Du ängstlich für Dein Leben?
Es Gott gelassen übergeben;
Ist wahre Ruh, und deine Pflicht.
Du sollst es lieben, weislich nützen,
Es dankbar, als ein Glück, besitzen,
Verlieren, als verlörst Dus nicht.

O Kuron! hast Du Dein Leben nicht weislich genützet, so endige es weislich. Deine Verwirrungen, Deine Aengsten sind deutliche Proben, daß Deine zitternde Seele das Gericht des Ewigen förchte, welches Dein Schicksal in der annahenden Ewigkeit unvermeidlich bestimmen wird. Siehe! die Langmuth, die Erbarmung Deines Gottes haben die Zahl Deiner Tage vermehret; gebrauche Dich dieses seligen Zeitpunkts zu Deinem Vortheil, zum Heil deiner unsterblichen Seele. Jetzt noch kannst Du das Rachschwerd des ewigen Richters aus seinen Händen wenden, jetzt

noch durch Thränen der Reue und Buße. Fliehe! fliehe, Kuron! fliehe, Freund, in den Schooß Deiner Dich so zärtlich liebenden Mutter, der katholischen Kirche zurück, in welchen Du durch die heilige Taufe eingetretten bist; suche einen erfahrnen Arzt Deiner Seele, daß er sie in jene seligen Gefilde himmlischer Freuden übersetze. Verwirf die Werke der Finsternissen, die Bücher der Freygeister, denen der Schöpfer eine ewige Verdammniß durch seinen Propheten angekündet: weh euch! sagt er, weh euch! die ihr das Böse gut, und das Gute bös nennet; die ihr Licht in Finsternisse, und Finsternisse in Licht verwandelt! Klage nicht über den Tod, der Dich im Lenz Deiner Jahre wegreisset, dessen Ursache Deine Ausschweifungen sind; klage vielmehr über Dein Leben, das Du nicht nach den Gesetzen der Vernunft, vielweniger nach den Gesetzen Deines Gottes, durchprasset hast. O Freund! glaube mir, Deine Trauerthränen werden sich in Freudenthränen abändern, Du wirst dem Tode, wie einem Freunde, rufen — vielleicht hält ihn dann die Hand Deines Schöpfers zurücke! — nur mache mir den nagenden Kummer

nicht,

nicht, daß ich seufzen muß — Kuron, mein Freund, ist unbußfertig gestorben! — nein! suche als ein Christ zu sterben; dann wirst Du vielleicht noch länger zur Freude Deines Amyndas als ein Christ leben! — dieses ist der brennende Wunsch Deines Dich zärtlich liebenden Freundes,

Amyndas.

Amyndas an Polymius.

VI. Brief.

Polymius!

Freuen Sie sich, mein Freund, freuen Sie sich, Kuron ist todt! — — Amyndas! wo denken Sie hin? Ich soll mich freuen, weil Kuron todt ist? — nicht anders, mein werther Polymius — sind Sie denn rasend geworden? mein Freund ist todt, und ich soll mich freuen? — also wissen Sie die Ursache meiner Zufriedenheit noch nicht? — Ich will sie ihnen sagen: Kuron ist gestorben; christlich, fromm, gottesförchtig ist Kuron gestorben;

ben; — wie? stottern sie erstaunt, ein Freygeist, wie Kuron war, an dessen Bekehrung wir gemeinschaftlich vergebens Jahre lang arbeiteten, soll christlich, fromm, gottesförchtig gestorben seyn? — Ja, mein Polymius, es ist deme so. Ich will Ihnen seine wundersame Bekehrung, und dann die wahre Ursache seines Unglaubens schildern; sie werden den Vortheil dabey haben, daß sie aus diesem Gemälde ihren Schülern die Liebe zur Religion und Tugend, und einen Abscheu und Haß gegen die kezerischen Lehren und Schwärmereyen der sogenannten erhabenen Geister, beybringen können. Kurons dauerhafte Gesundheit unterlag endlich dem tödtenden Gift der Lüsten; schlaflos durchschwelgte Nächte; berauschende Becher; hell auf lodernde Flammen thierischer Begierden, stopften den Umkreis des Lebenssaftes, dem wechselnde Schmerzen ungesäumt auf der Ferse nachtrabeten: Kuron, ein Jüngling von 26 Jahren, schön, wie die purpurne Morgenröthe, blühend, wie der lachende Frühling; ward in kurzem ein blasses Bild des Todes. Wo ehe die holden Gratien thronten, herrschte Verwirrung,

Schre-

Schrecken, und Angst: die reizende Bildung seines Körpers ward zum Spitale unnennbarer Seuchen. Die heitere Miene verwandelte sich in melankolischen Tiefsinn; und die feurigen Augen funkelten Betrübniß und Seelenangst umher. Das sind die Farben, mit denen er mir sein Schicksal abmalete. Und das, mein Polymius, das sind die betrübte Folgen, die ungezäumten Leidenschaften und wilden Ausschweifungen unausbleiblich sind. Das sind jene Räuber, die der Kirche und dem Staate hofnungsvolle Jünglinge in der Blühte ihrer Jahre wegreissen! —

Die Wirkungen der Krankheit beschleunigte der quälende Kampf in dem innersten seiner Seele. Die Empörung seines Gewissens marterte ihn mehr, als die Schmerzen seines Körpers. Unruhig, ängstlich seufzete er einsam — Ich, im Lenze meines blühenden Alters soll in die schwarzen Gefilde des Todes übersetzet werden? — Ich, der ich kaum die Welt, und ihre Freuden, kennen gelernet? und um den kurzen Genuß davon soll mich Gott verdammen, ewig verdammen können? — nein, sagt Voltaire, er kanns nicht, sonst wäre er ein Tyrann, und kein

Gott

Gott — aber warum bebe, warum zittere ich so? — Amyndas! Freund! rette mich aus diesen Verwirrungen — unerwartete Sprache eines Freygeistes! aber was kann ein schuldiges und erwachtes Gewissen nicht!

Ich sammelte sogleich meine schwache Kräfte; ich zeigte ihm die Strafruthe eines unendlich gerechten ewigen Rächers der Lastern. Ich überzeugte Ihn, so viel mirs möglich war, der Unzulänglichkeit des Vernunftlichtes; und der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion, und der Schuldigkeit dieselbe anzunehmen: Ich versicherte ihn: alle Zweifel, alle Verwirrungen würden aufhören, so bald er in die offne Arme seiner zärtlichen Mutter, der katholischen Kirche, würde geflohen seyn, welche die verlohrne, oder irrende Schaafe liebreich wieder in ihre Hürde einschliest. Kurz, Polymius, ich gab mir alle Mühe, aus diesem Freygeiste einen Christen zu bilden. Ich ermahnte; ich bate; und Kuron? werden sie fragen; da sehen sie nun was die Furcht des Todes kann! sie macht Wahrheiten eindringlich, welchen ein Herz lange boshaft verschlossen war!

Kuron

Kuron liest meinen Brief — er weint, er ächzet, er seufzt — geschwind, geschwind einen Beichtvater her, so einen, wie mir ihn mein Amyndas angerathen! — Gott! von welch einer Seite sehe ich mich! ganz — ganz mit dem Kothe der Lastern besprützt — abscheulich verwildert! meinem Schöpfer, und seiner heiligen Kirche ungehorsam! aber jetzt, Polymius, glänzet er in dem Kleide der Unschuld; mit den heiligen Sterbsacramenten auf die Reise in die Ewigkeit ausgerüstet, stammelte er noch zu den umstehenden: in meinem Namen danket meinem Amyndas, der die Fesseln des Unglaubens meiner Seele abgenommen — und du, geistlicher Vater, du must die Aergernisse öffentlich in den Tempeln durch meine Bekehrung tilgen, du must sie tilgen, jene Aergernisse, die ich — ich — er wollte mehr reden, aber Ströme von Buß- und Reue-Thränen brachen aus den sterbenden Augen, die seine ins Kreuz geschlungene Hände, und das auf den Mund gedrückte Bild des gekreuzigten Erlösers, benetzten, und hemmten die Sprache; zweymal versuchte ers noch zu reden, und zweymal gelunge ihms nicht.

Sein

Sein Odem wurde immer schwächer — und Kuron starbe reumüthig in dem Schooß der Kirche. Ach! soll das mir nicht Freudenzähren abpressen? mein werther Polymius! —

Aber wie war es möglich, werden Sie mich fragen, daß Kuron, fromm und tugendhaft von seinen Eltern erzogen, in ein solches Ungeheuer umgestaltet wurde? O Freund! was können böse Gesellen, was können verderbliche Bücher nicht? oder sind etwan die Beyspiele davon so neu, so selten, als daß wir dieses Unwesen nicht begreifen, nicht beweinen sollten? — Kuron betrat in dem achtzehenden Jahre die hohe Schule zu N: seine schöne Sitten, seine Frömmigkeit machten ihn bey seinen Lehrern beliebt. Aber die einnehmende Bildung seines Körpers setzte ihn Gefahren aus, welchen unbeschädiget zu entrinnen, die Behutsamkeit eines erfahrnen Mannes erfordert wird. Merkten sich dieses Jünglinge, die sich, vor der Zeit, klug und vorsichtig genug zu seyn dünken, sich aus diesen Netzen ohne Schaden loswickeln zu können, aber ihren Leichtsinn öfters mit bittern Thränen zu beweinen haben! mit

einem Worte: Kuron war nach dem feinen Geschmacke der Welt noch nicht artig genug. Man that in den Gesellschaften, die er, gemäß seines Standes, besuchen mußte, spröde gegen ihn. Kuron war zu empfindlich, als daß er dieses Betragen länger hätte dulden können; er suchte den Fehler seiner Auferziehung, wie er glaubte, durch Lesung guter Bücher zu verbessern. Es war also der erste Schritt zu seinem Untergange schon gemacht. Geflissentlich gaben ihm böse Gesellen, von denen er die Mode und Artigkeit der Sitten zu lernen wünschte, Bücher in die Hand, welche nichts als Liebe und Wohllüste aushauchen; welche das, was die schamhafte Natur mit einem dunkeln Schleuer umwölkte, in den frechesten Ausdrücken entschleyerten, und zu einem ergötzenden, unschuldigen, von der Natur erlaubten, Zeitvertreibe machten. Kuron wurde allmählig böse; artig hätte ich sagen sollen; allein die innerliche Bosheit äusserte sich in seinen Werken noch nicht. Die Religion und die guten Lehren seiner Eltern zäumten noch die aufkeimenden Leidenschaften. Er wünschte sich nur eine Religion,

die

die diese wilde Triebe billigte. Endlich lase er die Henriade des boshaften Voltairs, er lase die Worte in dem siebenden Gesange, wo dieser gottlose Dichter den heiligen Ludewig von Gott reden läßt, daß er die Lasterhafte nicht ewig bestrafen könne, und daß auf den gerechten, wie ungerechten, gleiche Belohnungen warteten. Diese Worte gelesen haben, und ein Freygeist seyn, war eines. Die Religion schiene ihm ein Fantom, ein Traum, eine Erfindung im Hirn verrückter Menschen; allein dem Triebe der Natur zu folgen, das hieße vernünftig handeln. Kurz, er war ein Freygeist; das seye genug gesagt. Man kennet diese Gattung von Leuten an ihren Ausschweifungen, die einem, auch nur nach dem Licht der Vernunft lebenden, Weltbürger abscheulich seyn müssen. Endlich weckte ihn aus seinem Schlafe die Furcht des Todes auf; er, der Freygeist, ward ein Christ, und starbe bußfertig, als ein Christ. So trostreich, so gegründet sind die Lehren der sogenannten erhabenen Geister! Polymius! wie viele Jünglinge sehen wir auf diesem Wege ihrem Verderben zu rennen? — Ich schweige auf diese Frage.

Thränen können dir meine Antwort sagen — wie wünsche ich, mein theurester Freund, daß sie das Unglück nicht erleben möchten, einen aus ihren Schülern so schwärmen zu sehen. Rühmen sie ihre teutsche Bücher, aber solche, die nebst der schönen Schreibart auch den Endzweck, tugendliche Herzen zu bilden, in sich fassen. Genug Polymius, genug! dieses Gemälde wird Ihnen Stoff geben ihren Schülern die Religion und die Tugend Verehrungswürdig, und das Laster und Unglauben häßlich, zu machen. Der Nutzen, den man aus zeitvertreibenden, zeitverderbenden Büchern wollte ich sagen, ziehet, wird seines Werthes durch den unverbesserlichen Schaden unendlich herabgesetzet. Kuron ist uns davon ein trauriges Beyspiel. O daß dieses Beyspiel in die Herzen der Jünglinge einen Eindruck machte! O daß es seine Würkungen hätte! dann wären wir beede glücklich, Sie, und Ihr Freund

Amyndas.

Der Tag
ein
Gemälde.

Der Morgen.

Jetzt flohen in schwarze Höhlen zurück die dicht alle Wesen umwölbende Finsternissen, besiegt vom gebrochenen Schimmer des von ferne nahenden Lichtes, durch blaulichte Dämmerung fühlbar; wie sie die Ferne den zweifelnden Blicken des Wanderers malet. Bis der Berge Spitzen vom feurigen Odem der muthigen Pferde Titans glühten; und von da mit vollkommnerem Strale jedem unabsehbar ebnem Gefilde den düstern Schleyer nächtlicher Schatten abhauchten, den majestätischen Phöbus an ätherischer Fläche heraufführend, vor dessen glänzendem Antlitz die nächtliche Schrecken fliehn, und finstere Wolken-Gebürge sich zerstäuben. Schon kräht der muntere

Hahn

Hahn dem schlummernden Landmanne das Ende der Ruhe zu. Jetzt — noch gähnt er dreymal — und jetzt eilt er zu Wagen und Pfluge, reißt die Erde in fruchtbare Furchen auf, darein er den Keim seiner künftig schön aufblühenden Nahrung vergräbt, hoch um Gedeyhung seine gefalteten Hände zum Schöpfer aufhebend: Ihm, dem Schöpfer, lallt in harmonischen Tönen der grünende Hayn das erste Dankliede Ihm, dem Vater der morgendlichen Sonne, wiehert der muthige Zelter, und der träge Ochs, in bethautem Grase sich wälzend, brüllt fürchterlich sein Lob durch die Lüfte. Im Anger des Hofes preißt die säuselnde Biene seine Güte. Und der rechtschaffene Weise an Ufern rieselnder Quellen durchwühlt die Werke seiner Allmacht; sammelt frühe Schätze der Weisheit, die er mit den ersten Gerüchen der bunten Erde-Kinder in seine entzückte Seele fürfelt, dort im demüthigsten Gräsgen findet er das Erhabne seines Wesens, und der wichtigsten Pflichten jedes Geschöpfes: hört staunend das Lied der munteren Lerche, die bis zum Olympe hinsegelt. Eine sanfte Thräne stammelt die süssen Empfindun-

 gen,

gen, voll Gefühl des Dankes für diese seligen Stunden, wirbelt sich seine bethende Seele über irdische Sphären zum Ewigen hin — so fängt er, der rechtschaffene Weise, den Tag an. Indeß da der nächtliche Schwärmer, müd von Lastern, die edelsten Stunden Aurorens durchschnarchend, die berauschten Glieder in Pflaumen vergräbt, und neue Kräfte im Schlummer dem Laster sammelt — indeß, da der Jüngling mit müssiger Seele den ersten Strale angähnet, den die ängstlichen Blicke des Geizigen lange schon ruften; blaß, wie ein Gespenste, schaut er jetzt, durch Nächte wachbar, der Dämmerung des herannahenden Lichtes entgegen, seine Stirne durchpflügen geitzende Sorgen, und sein Gemüthe, umwebt von ungerechten Bildern, lüstet nach Golde, träufelte es gleich vom Antlitz des schmachtenden Armen — dort reißt das einbrechende Licht den Weichling aus dem wollüstigen Arme einer Lais — erst strömt ein Bach verderbender Lüste vom Herzen hinweg das selige Gefühl der Tugend, dann, ohne Dämme, in tiefen Gewässern der Lastern sich fortwälzend, gerinnt er zum Meere der

Bos-

Bosheit, sich, wie die Fluth, hoch aufbäumend, wenn Aeols stärkerer Odem sie in Wuth setzt — O Sterbliche! schaut den Pfade der Tugend, den euch der Schöpfer ausgesteckt! bebet zurück! — o bebet zurück ihr Sterbliche von den Ufern des Verderbens! — seht auf zum Vater des Lichts, jauchzt ihm Jubel, und weihet seiner Güte die Erstlinge der Stunden des Tages! — Du Jüngling, das Bilde der purpurnen Röthe! siehe der ämsigen Biene lehrendes Beyspiel, frühe, wie sie das Honig von Blumen, sammle der Weisheit Schätze, die vom Sitze holder Musen sanfte Zephire dir zu fächern: sey tugendlich und groß im Anfange des Tages, dann entrichtest du deine Pflicht dem Schöpfer, dessen Hauch dich belebte, ja! dann entrichtest Du sie vollkommen, diese erste der Pflichten aller geistigen Geschöpfe. —

Der Mittag.

Nun ist Titan an die oberste Fläche des Olymps hinauf gefahren, und senkrecht fallen seine sen-

sengende Blicke auf unsere Nacken herab. Vom Schweise umronnen flüchtet der Landmann in seine schattichte Hütte, schöpft müd am nüchteren Tische neue Kräfte zur Arbeit, niedlicher, denn Weichlinge bey berauschenden Bechern; auch Zephirs kühlender Hauch, von schwüler Hitze erstickt, spielt mit dem grünen Kleide des Hayns nicht mehr. Dort im Schatten hoher Ulmen trotzt dem mittäglichen Stral der Auen Lieblinge, lang am Ufer hin des rauschenden Bachs hat sich seine wollichte Schaare gelagert, horcht die süssen Töne seiner Flöte, die schmachtend des Schäfers Wünsche zur Kloris hinseufzt, die oben am Hügel unter schattichten Fichten sich kühlet. Rund um den Fluß flattert niedrig das lechzende Gefieder, und sürfelt still zwizernd Labung für Hitze vom schleichenden Krystall, und sieht in dichten Gesträuchen dem Kampfe zu, den muntere Knaben in der ruhigen Fläche der sanft durchs Thale schlängelnden Quell erregten, jetzt sich bis zum Halse eintauchend, jetzt plätschernd selbe in schäumende Wellen, jetzt in länglichte Zirkel zerspalten. Wo ist der bunte Schmuck der Blumen, so wie die Morgen-Sonne

sie

sie kleidete? Wo sind die schmeichelnde Zephire, die bald dich, du stolze Lilie, bald dich, du vielfärbig, wie der ätherische Bogen, des Bundes Zeuge, prangende Nelke, sanft flatternd küsseten? Weg sind sie, vom brennendern Strale verjagt, und scheu'n die welken Theile eures Schmuckes, die schmachtend am krummen Stamme herab hängen — O! wahres Sinnbild des Sterblichen! der am Morgen, wie die majestätische Rose, aufgeht und blüht, und bey mittäglicher Hitze zerflattert; stolzer Erdebewohner! in schwindlichte Höhen empor erhebst du, wie die Lilie, dein Haupt, laß dir ihr trauriges Schicksal ans Herze dringen, o laß dirs ans Herze dringen! gleich sengende Glut deiner bösen Lüste wird dich in Staube schmelzen, aus deme du wurdest, in Staube wird sie dich schmelzen im Mittage deines Lebens, wie die mittägliche Sonne die bunten Erdekinder tödtet — holde Zufriedenheit lächelt aus den Augen des Landmannes bey kühlender Milch, oder bey jeder ungekünstelten Erquickung, welche ihm die häusliche Natur darbeut, in seligen Lobgesängen die Güte des Schöpfers preisend; und du in porphirnen

Pallästen, frey von jedem Ungemache des Tages, hungerst an köstlichen Tafeln; Falernen sind dir mit Coloquinten verbittert; mit ängstlich gerunzelter Stirne durchwühlest deine Goldberge hochaufgethürmt vom Schweiße des bestohlnen Armen; ach! daß ein entzündender Blitz durch die eherne Hütter deines Raubes hinein rollte, und ihn glühend in deinen geitzenden Händen zerschmelzte, — ach! daß er ihn doch zerschmelzte!

Der Abend.

Phoebus ist am Olymp hinabgesunken, und seine fernen Blicke vergölden die ganze ätherische Fläche. Ein lächelndes Grün steigt aus den überschatteten Auen, und Wald und Busch klingt wieder von Tönen gefiederter Sänger. Reizend wallt durch die Gefilde das zaubernde Lied der Wald Sirene; gelernig horcht sie jetzt die Stimme des Schäfers, der die läppischen Ziegen, und die weichen Lämmer in die Hürden zurück flötet; jetzt trillert sie wieder, harmonischer denn zuvor.

Küh-

Kühlende Zephire durchflügeln die anmuthsvoll verbreiteten Schatten, und küssen dem gesengten Landmanne sanft den träufelnden Schweiß vom braunen Antlitz, der vor seiner Hütte ruht; entzäumte Pferde durchwaden grünende Wiesen, froh wiehern sie Dank dem abendlichen Purpur, der sie vom ermüdenden Joche des Wagens losband. Dort auf dem Rasen spielt jugendlich der ehrwürdige Greis mit seinen Neffen; rund um ihn her taumeln sie, wie Hünchen um ihre Mutter, wenn sie ihnen sorglich Nahrung aus der Erde kratzt; auf ihren purpurnen Wangen küßt seine entzückte Seele die herrschende Unschuld; lehrt sie Dankgesänge zur Ehre des Schaffers der abendlichen Schönheit, und — jetzt ist er auf einmal stille, horcht das Lied der munteren Mägdchen, die gleich unten im Thale in großen Zirkeln hüpffend das Abendliede singen. Frey von Geschäffte und Arbeit, ergötzt die kühle Dämmerung jeden sterblichen. Ha! — endlich faselt der städtische Weichling heraus in die Auen, mit einer Nymphe aus Paphus, Arm in Arm geschlungen, Geruche der Wollust um sich düfftend, stolz sieht er den Purpur

des Abends, und die lächelnden Auen, und die Freude jedes Geschöpfes, aber sehnender ruft er dem grauen Schleyer der Nacht, der seine Laster jedem Auge unsehbar umhüllt, aber, du Verbrecher, dem durchdringenden Blicke des Rächers umhüllt er sie nicht. O seeligeres Vergnügen des Rechtschaffenen! Ihm werden die Schatten der Hayne zu Tempeln, und die grünende Rasen zu Altären, und die spielende Zephire zu Botten, die seine ganze Seele voll Gefühl des Dankes zum Throne des unerschaffnen gütigsten Vaters hinauf wirbeln. Noch überschaut er die fette Fluren und segensvolle Felder, dann schleicht er sanft zur Ruhe in seine Hütte zurück. Du Rechtschaffener, schlafe süß, sanft müssen dich flatternde Träume im Schlummer bewachen, und tödtliche Schrecken jenen des Lasterhaften zerstäuben.

Der redliche Damoet.

Noch glühten nur die Häupter der unerstiegnen Berge von Titans sterbenden Strahlen: als Damoet seine Flöte nahm, zu den Heerden eilte, die

die im Thale, von krystallener Quelle durchschlängelt, dessen Ufer mit kühlenden Schatten stolzer Ulmen prangt, sich im fetten Klee weideten, und die wollichte Schaar mit reizendstem Tone an den Fuß des Hügels rief, auf den er sich gesetzt. Kühle Zephire umflatterten den fröhlichen Schäfer, und trugen ihm mit leichten Flügeln die letzten Gerüche der schon schlummernden Jasminen zu. Da faltete Damoet seine Hände, und bethete so zum unsterblichen Pan: „Großer Pan! gütig hast Du bisher die Arbeit meiner Hände gesegnet, und meine Tage mit wechselndem Vergnügen erfüllt; nie hat eine fressende Seuche meine Heerden verwüstet; noch immer hat Dein Segen meine Triften befettet; jugendlichen Pflanzen gabest Du Wachsthum, und jede empor gewachsene hast Du mit häufigen Früchten behänget: höre grosser Pan! die redlichste Bitte eines Sterblichen, laß Deine Sorge noch länger über das Haupt deines Knechtes schweben; dann soll eine geheiligte Säule am nächsten Hayn Dir noch meinen Dank stammeln, wenn meine Hülle im Staube modert; dann soll sie dem Nachkömmlinge Deine Güte

preisen,

preisen, mit welcher du für Damoeten gewacht:„
— so hatte Damoet gebethet, da lautes Seufzen dem lauschenden Ohre zubebte; denn die auf alle Wesen verbreitete Dämmerung, und die herrschende Stille hat es von ferne deutlich gemacht. Damoetens merksame Blicke entdeckten den Seufzenden. Ein Greise wars von der Hitze des erblichenen Tages gesengt, und müde von der Bürde die er trug. Sey mir gegrüßt, mein Freund, sagte der gerührte Hirte, sey mir gegrüßt; welche Abwege führten deine zitternden Schritte an dieses Ort? Ich habe den rechten Pfad verlohren, sprach der auflebende Alte, ohne Hülfe, wenn Du mein Seufzen nicht gehöret hättest, würde ich diese Nacht verschmachtet seyn. Ja! ohne Hülfe! — — genug, fiel ihm Damoet in die Rede, genug, meine Hütte sey deine Wohnung; laß uns in derselben jedem Ungemache trotzen, die niedlichsten Früchte sollen deine verlohrne Kräften wieder erneuern, dann, lächelt Aurorens Purpur uns den Tag entgegen, will ich dich auf den rechten Pfad führen, und die Götter müssen deine Reise segnen: hier schwunge er die Last des

Alten

Alten auf seine Schultern, und unter munterem Schalle der blöckenden Hürden gelangten sie zur grünen, vom Reblaub umschlungenen, Hütte, dem Sitz des ländlichen Vergnügens, und der von Pallästen beneideten Ruhe: Damoetens Beschäfftigungen, seinen Gast nach einfachem Geschmacke der ungekünstelten Natur zu bedienen, entzuckten den Greisen, o! die Götter, rufte er; die Götter überschwemmen deine empfindsame Seele mit jeder möglichen Freude, fern vom Wirbel stürmender Bedrängnissen müssest du, redlichster Hirt, deine Tage schliessen; Damoet! — — hier flohen die Furchen aus dem Antlitz des Greisen, und jugendlicher Schimmer mit dem Purpur der Grazien vermischt, fronte auf den Wangen der Gottheit, — — Damoet! unsehbar behorchte ich Dein redliches Flehen, das Du auf dem Hügel zu mir hinseutzfest, Ich hab sie erhört, deine gerechten Wünsche, deren Erfüllung soll das Geleite der spätesten Jahre seyn, die Du leben wirst: — — Damoet mit gerungenen Händen stammelte der Gottheit seinen Dank nach, denn wie ein Blitz hatte sie sich seinem starren Auge entzogen. Er sahe den Segen

gen des mächtigen Pans in Heerden und Fluren, und ward zum reichsten Hirten der Gegend.

* * *

Nicht nur süsse Empfindungen für Wohlthun, und jede menschliche Handlung, streuen die Götter in die Seele der Sterblichen, nein! ihr Segen ist wirksam, und mindert jede häusliche Sorge.

Moralische Gedanken
an seinen Freund Restion
auf das Ende des Jahres 1774.

* * *

Des Frühlings bunten Pracht, der Berg und Thäler schmückte,
Der Erde festlich Kleid umhüllt ein dichter Flor.
Was eh' den muntern Blick des frohen Augs entzückte,
Ist hin, und Philomel' ergötzt nicht mehr das Ohr:

Das

Das Felde glänzt nicht mehr von göldenem Getreide,
Wo zur bestimmten Zeit des Landmanns Hof-
nung reift.
Schon hat der rauhe Nord das fette Grün der Weide
Und dem belaubten Hayn sein Kleide ab-
gestreift.
Ein dunkel Grau verbirgt die reizende Gefilde,
Der Augen Lust; es stehn die Triften öd und wilde.

* * *

Die Erde liegt erschöpft in starrem Frost begraben,
Und Berg und Thäler sind mit tiefem Schnee
bedeckt.
Jetzt schlummert Sie, und ruht verjüngt für neue
Gaben,
Wenn Sie der laue West aus ihrem Schlum-
mer weckt.
Des Phöbus matter Blick; der Hügeln graue Rücken,
Wo eh' des Bachus Kind, die stolze Rebe,
stund;
Die stete Dämmerung; der Bäch' krystallne Brücken,
Die machen uns vereint des Jahres Alter
kund,

Das

Das wirklich sich entfernt, in unermeßnen Gründen
Der Zeit, dem Sterblichen auf immer zu verschwinden.

* * *

O seelig! der in ihm die Tugenden geschätzet;
O seelig! der sein Herz zu Ihrem Sitz bestimmt!
Nie das gesuchte Glück auf Lastern festgesetzet;
Und dem kein unächt Feu'r im heitern Busen glimmt;
Dem weder Geitz noch Neid die Quell' verhaßter Stunden,
Des Herzens süsse Ruh' mit bleicher Sorg vergällt;
Den Ehr und Wollust nie mit falschem Reitz gebunden;
Der in des Freundes Arm verlacht den Tand der Welt;
Nicht wie ein Junker sich mit stolzen Ahnen blähet,
Der Ehre Schimmer sucht, die im Verdienst bestehet.

Doch

* * *

Doch wie viel sehen wir auf diesem Wege wandeln?
Wie ungleich ausgesteckt ist uns'rer Wünsche Ziel!
Was macht die Sterbliche zertheilt in ihrem handeln? —
Ehr', Wohllust, Eigennutz, auch oft ein Kinderspiel:
Da sucht ein Schmeichler das, was ihm Verdienste wehren;
Er lobt und schilt, wenn es dem Mäcenat gefällt.
Er schwingt mit schlauer List sich auf den Stuhl der Ehren,
Den das Gesetze nur der Weisheit aufgestellt.
Indessen weiß die Welt doch sein Verdienst zu preisen
Und es bleibt Spott der Lohn des unterdrückten Weisen.

* * *

Die Zeiten ändern sich: wohl auch der Menschen Sitten?
Nein, die Erfahrung lehrt vielmehr das Gegentheil:

Den Geitz erweicht niemal der Armuth sehnlich Bitten,
Noch ist Gerechtigkeit um baares Gelde feil;
Noch hält mit gleicher Macht Neid, Ehrsucht, die Gemüther,
Noch thront die Wollust, der sich Greis und Jüngling schenkt.
Verblendte Sterbliche! Ihr wünscht euch wahre Güter,
Und fliehet, was euch nützt, und suchet, was euch kränkt.
Lernt euch im künft'gen Jahr, und eure Thorheit kennen,
Denn mag ein froher Wunsch euch wahrhaft glücklich nennen!

* * *

Wahr ists; das Leben ist mit Bitterkeit gemischet
Der kaum genoßnen Lust folgt oft ein drückend Leid.
Doch wenn der treue Freund die Zähr' vom Auge wischet,
Verfliegt das Ungeheur, du fühlest neue Freud.

Den

Den theu'r erworbnen Ruhm zerstäuben falsche Zungen:
Der Feinde Schwarm hat dir den Untergang gedroht;
Wenn hätt' aus der Gefahr dein' Seele sich geschwungen?
Als da dir seine Hand dein Freund zur Hülfe bot'.
Dahero such dir ihn durch Liebe zu verbinden,
Du wirst Glück, Ehr und Ruhm in seiner Liebe finden.

* * *

Verehrter Restion! Du Stütze meiner Jugend!
Mir zeigt Dein kluger Rath der Weisheit ächte Bahn;
Dein Kiel, Dein Wort lehrt mich den sichern Pfad der Tugend
Und wenn Du schweigst, zeigt Ihn dein eigen Beyspiel an.
Welch ein Geschenk hat mir der Himmel vorbehalten!
O Freund! Dein kranker Geist schwingt sich verjüngt empor.
Der Lebens Purpur, der in Dir schien zu erkalten,

Mit jugendlicher Hitz belebt Dich wie zuvor;
Dein neu erwachter Witz, scharf, richtig, klug im Denken,
Beschäftigt sich, der Welt noch schön're Werk zu schenken.

* * *

Der Hang zur Wissenschaft; die Gleichheit der Gemüther;
Die nur ein Einig Herz aus unsern Herzen macht,
Verheissen den Genuß der reinen Freundschaft Güter
Die jeder Weise schätzt, und nur ein Thor verlacht.
Der Himmel schütze dich, und thau' von seel'gen Höhen
Sein'n Segen über Dich in späte Jahr herab.
O Freund! nie wirst von Dir mein Herz getrennet sehen,
Dein ists, wenn meine Hüll' verfault im stillen Grab.
Noch auf dem Leichenstein soll'st diese Worte lesen:
Hier ruht, der biß in Tod dein treuer Freund gewesen.

Na-

Ramirus

in einem Aufzuge.

Der Schauplatz ist eine mit Gebüschen umgebne einsame Gegend, vor der Hütte des Ramirus.

Personen.

Ramirus, ein verunglückter von Adel.

Melinde, dessen Gemahlinn.

Sohn } Kinder des Ramirus.
Tochter }

Polydor, Ramirs Bruder.

Philind, Polydors Sohn.

Alcmeon, vertrauter des Ramirs.

Erster

Erster Auftritt.

Melinde allein.

Melinde. Bald wird der Hunger unserm Jammer ein Ende machen! so dürftig, so arm lebten wir seit fünfzehen Jahre nicht, die wir in diesem Elende, von jedem Ungemach bestürmt, durchschleppten. Nichts ist im Hause; und wenn die guten Kinder, die jetzt im Gebürge Früchte suchen, leer zurück kommen, dann — entsetzlicher Gedanke! — dann wird der beste Gemahl ohne erhohlte Kräfte wieder zur Arbeit gehen müssen. Seine Großmuth findet zwar immer neue Tröstungen, auch dann, wenn uns alle Hülfe fern zu seyn scheinet; aber wenn die armen Kinder zu ihm seine Hände ringen, wenn sie mit gebrochner Stimme zu ihm um Brod schreyen, Himmel! wie das sein zärtlich Herze zerschneiden muß, wenn er diese Unschulden so darben sieht! — so lange wird doch der Himmel dem Flehen der Tugend nicht geschlossen seyn! O! erweichte er doch einmal das Herz des Orgons, daß es unsern Jammer mit mehrerer Mildigkeit begränzte!

te! fünfzehen Jahre bau't Ramirus ihm das Feld, und die Belohnung sind Drohungen und Vorwürfe: wie können doch seine geitzige Blicke uns so schmachten sehen! (sie weint) Ich will hingehen, und ihm all unser Leid erzählen, hingehen will ich — vielleicht rührt den kargen Filz das Gemälde unseres Elendes, vielleicht rührts ihn! — doch — da kömmt mein Gemahl.

Zweyter Auftritt.

Sey mir gegrüßt mein Geliebter! (sie weint)

Ramir: sey mir gegrüßt meine Geliebte! Himmel! du weinest?

Melinde. Freund! wer sollte nicht weinen; unser hilfloses Leben; unsre Dürftigkeit, und ich? — Ja ich, ich bin davon die Ursache, Gott! ich bin die Ursache!

Ramir: Du malest dir das Uebel immer grösser, als es ist. Quäle mich mit solchen Vorwürfen nicht, die meine Zärtlichkeit zu sehr beleidigen. Was wäre mir Reichthum und Ehre ohne dich, mein

Kind?

Kind? O laß dir, laß dir unser Schicksal erträglicher fallen! Gott wacht für die geringste Geschöpfe, und ohne seinen Willen fällt kein Sperling von dem Dach. Auch der Tugend wird er endlich ihren Lohn bestimmen, nur wider seine weise Vorsicht sollen Sterbliche nicht murren. Dank sey ihm, daß er meinen Händen Kräfte zur Arbeit schenkt, die uns noch länger durchschleppen kann, so gering sie auch Orgons Geitz lohnet. Nein, liebste Melinde! nein immer so wird er uns nicht schmachten lassen; vielleicht ist seine Hülfe uns dann am nähesten; wenn die stürmende Wellen jedes Elendes uns zu verschlingen dräuen. Vielleicht — süsse Hoffnung — vielleicht wünscht der versöhnte Vater seinen Sohn schon wieder in seine Arme zurück, dessen ganzes Verbrechen darinnen bestunde, daß er eine Person liebte, die jede Tugend, nur keinen Reichthum, besaß. Fasse dich, Melinde, fasse dich; deine Thränen hemmen nicht unser Elend.

Melinde: deine Großmuth übersteigt jedes Ungemach unseres mühsamen Lebens, und giebt immer meiner Schwachheit neue Kräfte. Aber wenn du

fern im Felde arbeitest, dann, Himmel! dann umhüllen die traurigen Bilder unseres Unglücks meine bebende Seele; dann schrecken mich die Schatten jener Nacht — jener grauen-vollen Nacht — da wir vor dem uns verfolgenden Zorne deines Vaters flüchteten: und was mir mein Herz zerschmelzen möchte! dann schreye ich wehmüthig, daß Steine sich meines Winselns erbarmen sollten, unserm Erstgebohrnen, der sich vor zwölf Jahren im Gebürge verlohren, vielleicht von einer Bestie zerrissen, oder vor Hunger verschmachtet ist; heute wirst du, kommen die guten Kinder nicht bald, oder doch ohne Früchte zurück; hungernd zur Arbeit kehren müssen, weil wir nichts zu essen haben; ach! mein Geliebtester, wie mich das quälen muß! du könntest ein Liebling deines Vaters, hättest du nur deine Hand einer Würdigeren geschenkt, im Ueberflusse leben, jetzt mußt du selbst bey härtester und ungewohnter Arbeit schmachten, und, was mehr ist, unsere unschuldige Kinder so darben sehen. So fern von aller Versöhnung mit ihm, daß du dem erzörnten keine Spur unseres Aufenthalts entdecken darfst, um nicht von meiner Seite gerissen zu werden. O! mein

Ge-

Geliebtester, wenn der Schmerz mich ins Grabe drückt, (sie weint) dann weine bey dem Moder meiner Hülle noch eine mitleidge Zähre, und fluche dem Staub deiner treuen Melinde nicht mit dem Vorwurf: daß sie die Quelle deines Elendes war!

Namir: Himmel! so eines Lasters hältst du mich fähig! dich sollte ich die Quelle meines Elendes nennen? — O! Melinde! geliebteste Freundinn, wie würde mich das noch im Tode kränken! weine nicht; Thränen verbittern nur das Andenken, daß wir hülflos sind. So groß das Elend immer ist, so kanns doch eine gesetzte Tugend noch erträglich machen. Ihre Prüfung fodert Starkmuth und Standhaftigkeit; diese können die Dauer jedes Ungemachs versüssen. Martere dich nicht mit Vorwürfen, von denen mein Herz nichts weiß. Nie fühl ich unser Unglück schmerzlicher, als wenn dein Winseln mich dessen erinnert; die weiseste Vorsicht wird uns nicht immer so schmachten lassen, nein! Melinde, Tugend und Unschuld wird sie nicht immer so schmachten lassen! siehe, diese Hände haben mit mühsamer Arbeit uns fünfzehen Jahre durchgeschleppt, und sie werdens noch länger

thun

thun können, wenn sie dein Kleinmuth nicht entkräftet;

Melinde. Zärtlicher Ramirus! der Himmel lohne deinen Großmuth, mit dem du meine Schwachheit so beschämest; verzeihe mirs, nie will ich wieder mit Seufzen deine Gelassenheit, mit der du dieses trostlose Leben duldest, bestürmen, aber — Ramirus — das künftige Schicksal unsrer Kinder? — wie bange wird mirs, wenn ich denke, was einst aus ihnen werden soll!

Ramir: Die Tugend ist die schönste Erbschaft, die rechtschaffene Eltern ihren Kindern hinterlassen sollen; schmückt sie dieses Kleinod des Himmels, sorge nicht, Melinde, nein sorge nicht; so wird ihr künftiges Schicksal glücklich genug seyn.

Melinde: das ist immer mein sehnlichster Wunsch. Gott! laß diese Unschulden nicht, wie uns, im Elende modern! sehe ich sie einmal glücklich, dann will ich im größesten Sturme jedes Leides, wie ein Ceder im tobenden Nord, immer aufrecht stehen bleiben! — aber, Geliebtester, noch kommen die guten Kinder nicht, und so wirst du ungegessen wieder ins Felde gehen müssen.

Ramir:

Ramir: Laß es gut seyn, Geliebteste, meine Arbeit kömmt mir so sauer nicht, wenn nur du und Kinder nicht mangeln. Ich hoffe auf unsern einzigen Freund Alcmeon; so hart auch sein Schicksal in Orgons Dienste ihm fällt, so war er doch immer mitleidig gegen uns. Heute wird er mich zur Arbeit abhohlen.

Melinde: O ja! der ehrliche, der mitleidige Alcmeon! oft wenn wir jammerten, gab seine Hülfe uns wieder Trost. Jetzt will ich gehen, auf den großen Hügel dort will ich hingehen, und laut umher rufen, ob sie mich hören, die guten Kinder; du wartest auch hier meiner, Ramirus?

Ramirus: ja, Melinde, deiner warte ich —

Dritter Auftritt.

Ramirus allein.

Himmel! wenn ich durch Verbrechen deinen Zorn gegen mich gereitzet, dann wälze doch das Gebürge unseres Elendes auf meinen Nacken hin! dann laß es mich allein fühlen, in seiner ganzen Größe fühlen!

len! nur meine Melinde, nur meine unschuldigen Kinder nicht, Gott! nur diese laß es nicht fühlen! — welche Verstellung, wie bitter kam sie mir! mein Mund tröstete die traurende Gattin; indeß da meine bebende Seele voll des Grams, voll des Jammers über dieses hilflose Leben ware. Mein Kummer, hätte sie ihn in den Blicken und Minen gelesen, in das Grab würde er sie gedrücket haben, dieser nagende Kummer! Vater — o Vater! wenn du noch athmest, würdest du jezt deinen Ramirus sehen, dann müßte dieser tragische Auftritt dein väterlich zärtliches Herze zerschmelzen; wo ehe die Furchen des Zorns ihme Rache droheten, da würden jezt auf der Fläche des Antlitzes Mitleid und Liebe Vergebung ihm zu lächeln. — O Vater! nur solltest du ihn sehen, deinen Ramirus, welchen du ehemals so zärtiich geliebet hast! und was ist jezt der Gegenstand deines Zornes? eine arme, unschuldige Melinde. Die würdest du mir noch rauben können? wenn ich zu deinen Füssen hinrollte, und für sie und mich deine Versöhnung flehete? Furcht und Hofnung wechseln in der ängstlichen Seele! wenn er sie mir raubte, wenn

er

er sie von meiner Seite hinrisse? — wie mir das Herz im Leibe pocht! — ach! diesen Schritt darf ich nicht wagen — — wie aber? — wenn — alles nichts! wie verlassen wir hier in dieser Wildniß schmachten! ohne Rath! ohne Hilfe!

Vierter Auftritt.

Alcmeon, Ramirus.

Alcmeon. Ohne Rath, ohne Hülfe! wie vergrösserst du dir durch banges Nachsinnen das Jammervolle, das mühesame deines Lebens! ohne Rath, ohne Hülfe? bist du nicht immer unschlüssig, und den besten Räthen taub?

Ramirus. Zörne nicht, mein Freund, zörne nicht über meinen Wankelmuth. Mein Herz ist zu traurig, als daß die Vernunft es überwiegen sollte. Heute scheint alles recht auf unser Verderben angesehen zu seyn!

Alcmeon: und heute, wenn du nur willst, kannst du den Grundstein zu deinem vorigen Glücke legen. Deiu Vater, wenn er kein Tyger ist, wird sich besänf-

sänftigen lassen; das Gemälde deines Elendes wird ihn rühren, ja es wird das innerste seiner Seele zum Mitleide rühren!

Ramirus: wie? ich sollte mich meinem Vater entdecken?

Alcmeon: nein! dieses eben nicht, Ramirus. Man kann durch verdeckte Wege die Gesinnungen deines Vaters ausspähen. Schildere deiner Mutter den jammervollen Zustand, in welchem du mit den deinigen schmachtest, schildere ihn lebhaft, ohne das Ort deines Aufenthaltes zu entdecken. Ich will gehen, hingehen will ich, und ihr den Brief bringen; er wird ihr Mutterherze zerschneiden; dann will ich noch die Züge deines Jammers mit meinen Worten erhöhen. Ich will ihr die darbende Unschulden, und die kummervolle tugendhafteste Melinde, die fast in Thränen zerfliesset, zu Gemüthe führen. Laß es, laß es meiner Sorge über. Bleibt sie zu allem unempfindlich, und sind unsere Vorstellungen ohne Wirkung, dann bleibt uns immer dieses hilflose Leben gewiß.

Ramir:

Ramir: Deine Sorgfalt, Alcmeon, richtet mich immer wieder auf. Aber wird auch die furchtsame Melinde in dieses Unternehmen willigen? und wirst du wohl so viele Tage die zu dieser Reise nöthig sind, weg seyn können? du weissest, wie unmenschlich uns Orgon behandelt, er wird dirs nicht erlauben, weg zu gehen.

Alcmeon. Laß es gut seyn, Ramirus. Noch Melinde, noch Orgon soll von meiner Reise was wissen. O Himmel! segne meine Unternehmungen! laß mich das Vergnügen fühlen, der frommen Melinden ein Glück andeuten zu können, das sie in Erstaunen setzen wird, und das ihrer Tugend würdig ist!

Ramirus: Gott! schenke mir die Freude! daß ich, mit meinen Eltern versöhnet, meinem einzigen Freunde, seine Sorgfalt nach Verdiensten belohnen kann! siehe Alcmeon, da kömmt sie mit den unschuldigen Kindern!

Fünfter Auftritt.

Melinde Sohn und Tochter an der Hand führend, und die vorigen.

Melinde. Siehe, geliebtester, wie fleissig die guten

guten Kinder waren; zwey Körbchen voll Früchten haben sie in dem Hayne gesammelt. Ich will sie nur jetzt noch zubereiten, damit dir deine Arbeit nicht zu sauer kömmt.

Ramirus: Ja, Geliebteste, wenn du sie so geschwinde zu recht machen kannst. Alcmeon wartet meiner, und die Stunde zur Arbeit wird gleich schlagen.

Alcmeon: Es thut gar nicht eile, meine liebe Melinde, ich habe für Ramirus schon gesorgt, wir werden beede nicht mangeln; sie wissen, mein weniges steht Ihnen immer zu diensten. Erquicken Sie sich jetzt mit den Kindern, wir wollen zur Arbeit. Orgon sieht auf Minuten, und wenn wir zu spät kämen, dann müßten wir seine drohende Vorwürfe lange noch hören. Geben Sie sich nur zu frieden. Oft bälder enthüllet sich unser Schicksaal, als wirs hoffen.

Melinde. Theuerster Alcmeon! wie verdient machen Sie sich um uns! der Himmel gebe, daß wir einst Ihren Großmuth lohnen mögen.

Ihr Schicksaal ist fast so herb, als das unsrige, und dennoch sind sie standhaft genug, dasselbe mit Gelassenheit zu tragen, und von ihrem eigenen Mangel noch dem unsrigen abzuhelfen. Gott! wenn du dem Sehnen der Tugend noch Gehör giebest, dann wird sich

unser

unser Elend in Glücke umstalten! und Sie, werthester Alcmeon, werden ein Mitgenoß unserer Zufriedenheit seyn. Aber wie fern ist diese Scene noch!

Ramirus: nicht so fern, als du meinest, geliebteste.

Alcmeon: Nicht so fern, als sie meynen, Melinde. Der Himmel sieht lange das Elend des Frommen, aber wenn er hilft, dann ist seine Hilfe dauerhaft, und die gähling Freude schmeckt dem erhöhten viel süsser. Jetzt ists Zeit, daß wir gehen. Komme Ramirus, heute soll uns die Arbeit nicht ermüden.

Ramirus: Nein! das soll sie nicht.

Melinde. Der Himmel gebe es: indessen, bis du zurück kömmst, will ich das Nachtmahl so niedlich bereiten, als es unsere Armuth zuläßt.

Ramirus und Alcm. gehen ab:

Sechster Auftritt.

Melinde, Tochter, und Sohn.

Melinde: Nun, ihr guten Kinder, heute waret ihr fleissig, daß ihr zwey Körbchen Früchten gesammelt habt.

Sohn: Und wenn Sie uns nicht gerufen hätten, so würden wir noch viel mehr eingebracht haben. Aber den Ort, wo sie stehen, hab ich mir gut gemerket. Denken Sie doch, liebe Mutter, junge Eichhörnchen weiß ich; ich sahe oft das Alte eine Fichte hinan klettern, ich kletterte auch nach, und fande sie im hohlen Stamme des Baums; ich freute mich, daß ich völlig den Hunger darüber vergaß. Ich will sie bald wegnehmen, die muntern Thierchen.

Tochter: Und Sie freuen sich nicht einmal daran? das ist ganz betrübt. Warum sehen Sie denn uns beide so kläglich an, meine liebe Mutter?

Melinde: Kinder, ihr dauert mich, wenn ich euch muß hungern lassen, und just heute gieng es so.

Tochter: Trauren Sie nur darum? wir haben ja gleich wiederum etwas, wenn wir gleich zuweilen ein bischen mangeln müssen. Wir trafen einen Maulbeer-Baum an, der voll hieng. Mein Brüderchen pflückte so viel ab, daß ich mich recht satt daran asse. Nun haben wir auch zwey Körbchen voll Früchten ——

Sohn: Und deren weiß ich noch viel mehr, meine liebe Mutter — aber hier läuft Alcmeon wieder zurücke.

Melinde: Gott! was wird das bedeuten!

Sie.

Siebenter Auftritt.

Alcmeon, und die vorigen.

Alcmeon: Zu Orgon sollen sie kommen, Melinde.

Melinde: was soll ich bey ihm?

Alcmeon: Das weiß ich eben nicht. Gleich oben da sah' er uns, und rief mich. Laß Melinden zu mir kommen, sprach er, und gienge wieder zurück. Unterdessen eilte Namirus aufs Felde hin, und ich floge zurück, es Ihnen zu sagen, daß Orgon sie sprechen wollte.

Melinde: Was das wieder werden solle, mein lieber Alcmeon; mir däucht, als ahndete mir nichts gutes! ach! wie mein Herz pocht!

Alcmeon: Nun, nun! können Sie doch so ängstlich thun, als wenn ein Haus über Sie einstürzen wollte! vielleicht werden Sie ihm sticken oder nähen müssen, ich weiß es eben nicht recht, vergebens würde er Sie doch nicht rufen lassen.

Melinde: Das wäre erwünscht, wenn ich auch einmal was verdienen könnte! nun ich will sehen, was ich bey ihm soll.

Alcmeon: Und wenn Sie nicht zu lange verweilen, so bleibe ich bey diesen Unschulden hier.

Melinde: Keinen Augenblick werde ich länger bleiben, als es die Umstände erfodern. (sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Alcmeon, und die zwey Kinder.

Sohn: Sage uns, Alcmeon, warum sind unsere Eltern immer so traurig?

Tochter: Als wir vom Walde zurück kamen, brachten wir so viele Früchten, daß wir wohl zwey Tage daran genug haben, und dennoch sahe uns die Mutter so kläglich an.

Alcmeon: Ich denke, es schmerzt sie, wenn sie euch muß darben sehen, und wenn ihr Brod verlanget sie euch keines geben kann, weil sie keins hat.

Sohn: Nein doch! das soll sie nicht schmerzen. Ich will ihr wohl keine Stunde mehr sauer machen, und wenn mich zu tode hungerte; kaum zwey Täge sinds, daß ich nach Brod schrie; Kind, sagte sie, und weinte bitter, ich habe keins, wenn ich dich damit vom Tode retten könnte. Weinen Sie nicht, liebe Mutter, weinen Sie doch nicht, schluchzete ich, und gienge fort, denn ich konnte sie nicht mehr weinen sehen.

Tochter: Aber, warum giebt uns Orgon von seinem Ueberflusse nichts? mein Vater arbeitet ihm ja so fleissig das Feld um, und er bezahlt ihn so schlecht, daß er kaum das Leben davon bringen kann. Nur erst gienge ich in Orgons Hause, da er noch bey Tische sass;

er

er reichte mir recht aus Verdruß ein Stück gebratenes Fleisch, und ein Butter-Brod; ich neigte mich, und sprange davon, als wenn ichs gestohlen hätte. Das wird deinem arbeitenden Vater recht gut schmecken, sagte ich zu mir, und eilte zu ihm aufs Felde. Essen Sie, mein lieber Vater, essen Sie, mit so vielem hat mich heute Orgon beschenket; iß du, sagte er, dich hungert ja; nein Sie müssens essen, Sie arbeiten ja, und ich nicht, ich will mir im Mayenthale schon Beer abpflücken, die mir gut genug sind. Auf dieses rollten ihm Zähren von den Wangen. Komm, laß dich küssen, meine Gold-Tochter, der Himmel vergelte dir deine kindliche Liebe. Ich mußte recht vor Freuden weinen, da ich ihn so begierig essen sah. Aber warum, Alcmeon, läßt denn Orgon unsere Eltern so schmachten?

Alcmeon: Weil er geitzig ist, mein Kind;

Sohn. Geizig? was ist denn das?

Alcmeon: Wenn man seinen Reichthum so zusammen hält, daß man nicht nur dem Elenden nicht beyspringt, sondern auch dem Arbeiter seinen gebührenden Lohn wegraft oder vermindert.

Sohn. O das ist ganz abscheulich! wenn ich doch einmal groß wäre und Kräften hätte, ich wollte keinem so wilden Manne, wie Orgon ist, dienen.

Tochter. Daß ich noch nicht arbeiten kann! Ich würde alles darauf verwenden, daß ich meinen Eltern das ersetzen möchte, was ihnen der geitzige Orgon raubet.

Alcmeon. Ihr guten Kinder, ihr, das wird auch schon werden auf die Seite sie machen mich weichmüthig — nun, ich sehe eure Eltern kommen, traget diese Früchten in die Hütte, damit die Mutter das Essen zubereiten möge — (beede gehen in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Ramirus, Melinde, Alcmeon.

Melinde. Alcmeon! —

Ramirus: Freund! —

Alcmeon: Himmel! was ist geschehen? reden Sie doch!

Melinde. O! Alcmeon! —

Alcmeon: Ums Himmelswillen, was ist Ihnen zugestossen! warum schluchzen, warum schnauben sie so?

Melinde. Ich kanns nicht sagen, der Schmerzen erstickt die Sprache — ich kanns nicht sagen —

Ramirus: Jetzt fängt sich unser Jammer, unser Elend, erst recht an!

Alcmeon: Sind Sie entdecket worden? verfolgt Sie etwan der Zorn ihres Vaters?

Ra-

Ramirus: Nein, Alcmeon! das wäre noch zu wünschen; gelassener, ja, weit gelassener wollte ich dieses noch dulden, vielleicht besänftigte ihn unser durch alles Elend fünfzehn Jahre durchgeschlepptes Leben. Aber —

Melinde: Ich sagte es Ihnen, Alcmeon, eh ich zu Orgon gieng, daß mir nichts gutes ahndete, und — Himmel, wie ich zittere!

Alcmeon: So ist denn Orgon die Ursache Ihres Winselns?

Ramirus: ja, Orgon ist sie: ich wölbete gleich oben im Garten die jungen Ulmen in eine Laube, da wallte Melinde daher, bebend sanke sie in meine Arme. Ich bin des Todes: ächzete sie, des Todes bin ich, Ramirus!

Alcmeon. Gott! was das werden soll! reden Sie doch weiter —

Melinde. Erzähle es du, geliebter, das blosse Andenken dieses Lasters macht mich beben!

Ramirus: Hastig schaute sie auf einmal umher, und seufzete; keine Thräne entfiel dem starren Auge. Ich wollte reden; aber stumm hatte mich diese gählinge Verwirrung gemacht. Endlich stammelte sie ihre Noth aus dem innersten ihrer Seele heraus: meine

Ehre will man mir rauben: hier brach ein Strom von Zähren aus den Augen. Deine Ehre, mein Kind? stotterte ich ihr nach. Wer, wer ist der Verbrecher? aber kein Wort redete sie mehr; denn die Thränen hatten ihre Sprache erstickt. Arm in Arme geschlungen, zitterte ich mit ihr zu unsrer Hütte, und ich hörte keine andere Worte aus ihrem Munde, als: meine Ehre will mir Orgon rauben.

Alcmeon: Was? Orgon will Ihnen zum Laster anführen? zur Untreue gegen den Ramirus?

Melinde: Ach! daß es doch nicht wahr wäre! zeugen sie mirs, Alcmeon, daß er mich rufen ließ. Ich dachte nichts arges. Ich kame, und er lächelte freundlich auf meinen Gruß. Wie leben Sie, Melinde? fragte er. Immer so gut, als es unsere äusserste Armuth zuläßt, sprach ich. Ich bedaure Sie, englische Melinde, fuhr er fort, sagen Sie mirs, wie ich Ihnen dienen kann; so einem holden Kinde mag ich wohl nichts abschlagen, wenn Sie nur — und nun wurde er immer vertraulicher — nein! schrie ich, und flohe bebend zurück, nein Orgon! sollte so ein Laster meine Seele umhüllen, dann würde ich unser Elend viel empfindlicher fühlen, o! dann würde ichs fühlen, wenn die tödtende Marter des verletzten Gewissens mich verfolgen würde. Die Tugend, meinen grösten Reichthum, der mich in meinem Jammer noch tröstet, wollten sie mir rauben? mit dem Laster des Ehebruches sollte ich meine Seele beflecken? schämen Sie sich, boshafter Orgon, schämen Sie sich, daß Sie dieses wildeste der Lastern von mir fodern. So

tobte ich. Aber er streckte seine verbrecherischen Hände nach mir. Hätte der Himmel mich nicht beflügelt, dann würde ich diesem Ungeheuer zur Beute geworden seyn. Rasend brüllte er mir nach: Morgen will ich euch aus eurer Hütte jagen; das ware es, was ich noch hörte.

Alcmeon: So weit hat sich Orgon erfrechet? o Himmel! räche die unterdrückte Tugend! zerschmettere den Lasterhaften! oder lässest du mir die Rache über? so solle ers mit seinem Blute bezahlen, ja, das soll er!

Ramir: Ja, das soll er heute noch! der Unmensch. Fünfzehen Jahre hab ich ihm gedienet, und für zehen Jahre hat er mir den Lohn für diese armselige Hütte abgedrücket; mit kaltem Blute sah er mich, und Melinden und meine Kinder darben, jetzt erkühnt er sich — ich werde rasend, Alcmeon! komm laß uns den Verbrecher suchen —

Melinde: Nicht, um des Himmels willen nicht. Ramirus! Alcmeon, bey diesen Thränen, bey allem, was Ihnen lieb ist, bitte ich Sie, erzörnen Sie Gott durch keinen Todtschlag. Ach! was würde das werden! mit meinen Kindern will ich das Brod an den Thüren sammeln, der Himmel wird uns nicht lassen, nur von da laßt uns wegfliehen, aber mit dem Gefühl der Tugend. Alcmeon, beflecken Sie ihre Hände nicht mit dem schwarzen Blut dieses Ungeheuers, rathen Sie uns vielmehr, wohin wir flüchten sollen.

Alcmeon. O Melinde! wie beschämet uns Ihre Frömmigkeit! Ich ziehe mit Ihnen. Ich will Orgon mit keinem Blicke mehr sehen.

Ramir: Heute ist alles recht auf unser Verderben gemünzet; wo werden wir aber hinflüchten, daß wir sicher sind?

Alcmeon: Lassen Sie mich sorgen, Ramirus, ich weiß eben — aber hören Sie, was poldert so? —

Melinde: Himmel! zwey Pferde!

Ramir: Gott! sind wir etwan verrathen?

Alcmeon: Fassen Sie Muth; es wird sich alles geben —

Zehenter Auftritt.

Zwey Kriegsleute zu Pferd, und die Vorigen.

Polydor. Erschrecken Sie nicht an uns, wir jagten einem Hirschen nach, und verlohren uns in dieser Wildniß. Wollen Sie uns nicht wieder auf die rechte Strasse helfen?

Alcmeon: Von Herzen gern, meine Herren!

Ramir: Sie sind so ziemlich weit von dem rechten Wege abgekommen.

Philind: Haben Sie nicht ein bißchen Futter für unsere Pferde, sie würden einer kleinen Erhohlung recht sehr nöthig haben.

Ramir: Gras, wie es hier aus der Erden hervor wächst, und Wasser, das kann ich ihnen geben.

Ich wünschte mirs, daß ich Ihnen eine Erfrischung aufstellen könnte, denn, so viel ich sehe, sind Sie sehr ermattet. Allein, meine Armuth soll Ihnen für eine Entschuldigung gelten. Lüstern Sie nach wilden Garten-Früchten, so befehlen Sie nur, reicher ist meine Speise-Kammer nicht.

Polydor. Verzeihen Sie mirs, mein guter Freund, daß ich ein bischen zu argwöhnisch bin, dieser höfliche Antrag, diese artigen Minen, sind nicht vom Lande, auch das Traurige, das darinnen herrscht, ist noch angenehm. Man kann es in Ihrem blassen Antlitze lesen, daß Sie sich hart in dieser Wildniß nähren müssen.

Ramir: sie haben beynahe mein Schicksal ganz errathen. Sehen Sie, dieses ist meine beste Gemahlinn, in dieser Hütte sind meine guten Kinder, und dieses ist mein einziger Freund, der unser hilfloses Leben, das wir seit fünfzehen Jahren in dieser Wildniß durchhungert haben, noch immer nach seinen Kräften erleichtert hat, so mühsam und dürftig er sich auch durchschleppen muß.

Polydor. Ihr Schicksal dringt mir recht ans Herz. Aber, erlauben Sie, Sie werden doch hier nicht erzogen worden seyn? und welcher Unmensch würde Sie in diese schmachtende Umstände gestürzet haben? –

Ramir: Nein, mein Herr, diese armselige Hütte ist mein Geburtsort nicht, wäre ers, dann fühlte ich vielleicht das Ungemach des Landlebens viel weniger. Auch hat mich kein Unmensch — ach! wie mir das Herz zerschmelzt — kein Unmensch hat mich in dieses Elend verdammet; aber die Urquelle davon soll zu mei-

meiner, und meiner besten Gattin Beruhigung noch ein Räthsel bleiben, bis es der Himmel zu unserem Glücke enthüllen wird.

Polydor. Wie unruhig bin ich durch das Gemälde ihres hilflosen Lebens geworden! Himmel! wie bange wirds mir!

Philind: Was fehlet Ihnen Herr Vater? warum irren Ihre Blicke doch so kläglich, so verwirret, herum? —

Polydor: Ach! mein Sohn, mir liegt so was am Herzen! fünfzehen Jahre wären Sie hier, mein Freund? — ja fünfzehen Jahre ist er weg! — Gott! welche Minen! — o daß ich mich nicht trügete — Ramirus!

Melinde. Himmel! wir sind verrathen!

Polydor. Ramirus, ach! Ramirus umarme mich! umarme deinen Polydor!

Ramirus. Polydor! Bruder! Gott! wie das möglich ist! —

Polydor. Melinde! Frau Schwester! tausendmal küsse ich Ihnen die Hand.

Alcmeon. Erstaunenswürdige Scene! Wie weise die Vorsicht das Schicksal der tugendhaften leitet!

(er hohlet die Kinder aus der Hütte.)

Philind. Wie? das ist mein Vetter, das meine Muhme, die wir so oft bejammerten, die wir so oft, als todt, als verschmachtete, beseufzten?

Polydor. Ja! das sind sie, die der übereilte Zorn eines Vaters in diesen Jammer gestürzet.

Ramir: Ist er aber weg von seiner Seele, dieser Zorn?

Po-

Polydor. O ja! du hättest es sehen sollen, mein lieber Bruder. Fünf Jahre dorften weder die Mutter noch ich deinen Namen nennen; da ihn gähling ein Steckfluß beynahe tödtete. Von dieser Stunde an war er immer krank, aber doch viel weichmüthiger, als ehemals. Ach! seufzete er, an einem Tage, als er im grossen Commodsessel ruhete, ach! wo wird mein Namirus umher irren! und ein Zäher rollte von seinem Auge. Die Mutter weinte auf dieses, und sie weinte so oft man von dir sprach immer. Verzeihe ihm einmal seinen Fehler, stammelte sie zu dem gerühr- ten Alten, vielleicht daß wir ihn finden. O ja! daß ich ihn noch vor meinem Tode umarmen möchte, o! daß ich ihn noch in diese zitternde Arme schliessen möch- te! Alle Mühe gaben wir uns dich aus zu spähen, und es war alle Mühe vergebens. Zwey Jahre lebte er noch, der gute Vater, da wuchse die Krankheit. Halb todt liespelte er seinen väterlichen Segen über dich, und bate Verzeihung von dir, er soll mein Erbe seyn; diese Worte zitterte seine matte Zunge noch deutlich; dann starb er.

Namir: Gott! wie will ich bey seinem Grabe um Verzeihung flehen! wie will ich sein Ruhort mit kindlichen Thränen der Reue benetzen!

Alemeon. Hier, Kinder, kniet nieder. Hurtig umfasset die Knie eueres Vetters.

Polydor. Seyd mir gegrüßt, ihr guten Kleinen. Sind das auch alle, Frau Schwester?

Melinde. Nein! Herr Bruder, der erstgebohrne mangelt noch. Ob er lebt, oder todt ist, das macht

mich

mich oft beben. Drey Jahre wuchse er, wie eine Ulme, zu meinem Vergnügen auf; da verlohr er sich in dieser Wildniß, und ich sahe ihn nimmer. Wie mir das mein Herz preßte! jetzt würde er ein Jüngling von vierzehen Jahren, schön blühend, wie eine Jasmine, seyn.

Philind. Das Blut wird mir so warm!

Polydor. O Gott im Himmel, eine Freude nach der andern! Philind, du bist nicht mein Sohn, komme, komme, umarme deinen Vater, umarme deine Mutter

Melinde. Ach! mein Herz zerschmelzt mir!

Ramir: O mein Sohn! wie glücklich sind wir heut!

Philind. Ich kann nicht reden, ich kann nicht reden!

Alcmeon. Erstaunenswürdige Entwicklung!

Polydor Ja in dieser Wildnis hab ich ihn gefunden, nicht fern von der Strasse. Ich hörte laut kläglich winseln, ich ritte näher diesem winseln, und fande das gute Kind im Grase sitzen. Ich fragte es, aber es redete nicht, und schrie erbärmlich: Mutter, Mutter; mir ward das Herz wie Wachs so weich. Ich nahme das Knäbchen zu mir aufs Pferd, und erzoge ihn, und er nennte mich Vater, und ich nennte ihn Sohn. O wie wird unsere alte Mutter vor Freuden schluchzen, wenn sie euch alle gesund sehen wird. Kommen Sie, heute gehen wir auf das Landgut unseres Freundes, dann, wenn die Morgenröthe den Himmel bepurpert, dann, wenn sie festlich gekleidet, fliegen wir in die Stadt. Alcmeon Sie kommen auch mit, ich werde ihre Freundschaft zu belohnen wissen.

Melinde Gott! wie du mit den Menschen spielest! Heute thürmte sich das Elend am höhesten empor, und im nämlichen Augenblicke, wo es uns zu verschlingen dräuete, sind wir glücklich!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sager, Otto,

Franz Gaßers Briefe über die Freygeister nebst einem kleinen poetischen Anhang, zur Bildung elder Herzen

Augsburg 1775

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.th.c.o.49
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731281-5
VD18 14462524